Austr.
606

Austr. 606

<36629746150016

<36629746150016

Bayer. St

Beyträge

zur Schilderung

Wiens.

Hora eſt jam
Nos de ſomno ſurgere. Nunc enim proprior eſt noſtra ſalus, quam cum credidimus.
Abjiciamus ergo opera tenebrarum, & induamur arma lucis.

Paul ep. ad Rom. cap. XIII.

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Freyheit zu schreiben, was wir denken, gab uns der Weiseste, der Beste der Monarchen. Für dieses edelste Geschenk, welches die Quelle all des Schönen, all des Großen ist, muß Ihm jeder rechtschaffene, jeder edelgesinnte Biedermann im Grunde der Seele danken. Auch wir erkennen den ganzen Umfang, und die Größe dieses Geschenkes und danken dem gütigsten Geber desselben aus gefühlvollem, und patriotischen Herzen.

Frey und ungeheuchelt haben wir daher in diesem Werke unsre Gedanken, so wie sie in unsrer Seele aufkeimten, darniedergeschrieben. Wir urtheilen über Mißbräuche, über lächerliche Thorheiten; nicht als ob unsre Urtheile untrüglich seyn müssen, sondern weil wir (nur wir allein) sie für wahr und gegründet halten. Wir urtheilen darüber; nicht als scheelsichtige Kunstrichter, die da Freude finden, wenn sie tadeln können; nicht als Modewitzlinge, die mit unsrer geheiligten Religion, die wir ehren, hochachten, und aus ganzer Seele lieben, ihr hönisches Gespötte treiben — weit sey so eine lose Absicht von uns entfernt! — durch-

drungen von dem Geiste des Christenthums glauben wir uns berechtiget Mißbräuche und ärgerliche Irrthümer aufzudecken, die sich hinter der Larve, und dem Mantel der wahren Religion verbergen, die täglich vorgehen, und ausgeübet werden und die doch Niemand rügen will. Wir reden im Allgemeinen, und betheuren als redliche Männer, daß wir weder Jemand insbesondere beleidigen, noch vielweniger ärgern, oder schmähen wollen. Sollte dies aber dennoch (was wir gewiß nicht wollen) geschehen seyn, so bitten wir jeden Beleidigten, jeden Geärgerten als Mitchristen um Vergebung. Sollten wir vielleicht hier und dort gefehlet haben, so nehmen wir herzlich gerne gründliche, und liebvolle Zurechtweisungen an, denn wir wissen gar wohl, daß alles Fleisch schwach ist. Zugleich aber versichern wir, daß wir eines eiteln Geschwätzes, und Geschreyes wegen uns nicht schrecken, sondern vielmehr fortfahren werden, die Wahrheit öffentlich zu sagen; wenn wir nur den Beyfall des aufgeklärteren Theiles des Publikum erhalten, und dem Wunsche des Erhabnen Monarchen entsprechen, der da will, daß Wahrheit gelehret, Aberglaube aber, und Irrthümer, und Mißbräuche getilget werden mögen; damit wir nns dem Geiste der ersten Kirche immer mehr und mehr nähern können.

Mein

Mein liebster Freund!

Wir sind also gewissermaßen getrennet; denn wir können uns vermöge ihrer Geschäfte, weder so oft, als vormals, noch so lange sehen, und unterhalten. Wir können uns also nicht mehr in einzelnen Stunden der Ruhe mit freundschaftlichen Gesprächen die Zeit verkürzen; nicht mehr unsre gemeinschaftlichen Bemerkungen über die verschiedenen Handlungen unsrer Zeitgenossen mittheilen, und doch wollte ich es herzlich gerne thun; weil ich immer ein großes Vergnügen fühle, wenn ich mit meinen Freunden schwatzen, und ihnen ein sanftes Lächeln ablocken kann. Doch was wir nicht mündlich können, ist uns hochgelehrten Männern, die wir lesen und schreiben erlernet haben, schriftlich ganz leicht möglich. Wie wäre es daher, mein Lieber, wenn wir in vertraulichen Briefen unsre einzelnen Bemerkungen zusammen trügen, und uns, so viel es thunlich ist, unsere Trennung durch wechselseitiges Schreiben erleichterten? Denn itzt habe ich gerade so viel Muße übrig, als ich nöthig habe, um über alles, was ich sehe und höre, nachzusinnen, und meine Beobachtungen niederzuschreiben. Einsam und aller Geschäfte entlediget, lebe ich unbekümmert von heute bis Morgen, genau, wie der ehrliche Weise von Genf.

Wollen Sie also meinen Vortrag annehmen, so sagen Sie ja! und der Vertrag ist richtig. Ich schreibe ihnen alle vierzehn Tage und Sie antworten mir ebenfalls binnen einer solchen Zeitfrist. Und so können wir Vortheile selbst aus unserer Ent-

fernung schöpfen: ich lerne aus ihren Beobachtungen Menschenkenntnisse und Sie lachen über meine wunderlichen Einfälle. In der Erwartung, daß Sie meinem Verlangen entsprechen bin ich Ihr rc.

Würdigster Freund!

Sie verlangen etwas über meine Kräfte, da Sie von mir Beyträge zur Schilderung des heutigen Wiens verlangen. Man muß mehr als einige Universitäten gesehen haben, mit mehr als einer Art von Menschen umgegangen seyn, um über den Charakter, Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen eines Volkes urtheilen zu können. Es gehört dazu eine ausgebreitete Welterkenntniß, und eine geläuterte Philosophie. Dies scheinen gewisse Nationenbeobachter, und Charakterschilderer nicht hinlänglich erwogen zu haben; und daher alle die übereilten, kühnen Entscheidungen über den Werth oder Unwerth einer Nation; daher alle die übelverdauten unausführbaren Reformationsprojekte; oder gar bittere Spöttereyen. Ich will damit nicht sagen, als gäbe es nichts zu verbessern, nichts abzuschaffen oder umzuschmelzen, über nichts sich lustig zu machen. Denn welche Einrichtung der Menschen kann sich wohl einer Vollkommenheit rühmen? Aber man sollte die Welt nicht überreden wollen, man verstehe alles besser, als jene, die das Wohl der Völker zu besorgen haben. Auch sie wissen die Mängel, kennen die eingeschlichenen Mißbräuche; aber sie empfinden auch, daß man nur nach und nach, wie es Zeit und Umstände zulassen, den Staatskörper kuriren müsse. Meine ganze

ganze Sorgfalt in Kenntniß der Welt, wie Sie wissen, geht vorzüglich dahin, daß Gute einer jeden Art von Menschen kennen zu lernen, um es hoch zu schätzen: aber auch Mißbräuche, so weit meine Einsicht geht, für keine Vollkommenheiten gelten zu lassen. Daher verachte ich jene sowohl, die alles loben, und nichts als Vorzüge sehen, wenn sie sich zu loben einmal vorgenommen haben; als auch die, in welche ein böser Dämon gefahren zu seyn scheint, um alles zu tadeln, und die reinsten Absichten boshaft zu verdrehen; die nach dem Ausdrucke eines gewissen Schriftstellers in Wien, nichts schönes, als Mädchen, nichts Gutes, als Weinflaschen und Fleischtöpfe finden. Weit sey von uns eine solche Denkungsart! Wir sind bloße Zuschauer; und als solche müssen wir gegen das Verdienst billig, und gegen Fehler nicht nachsichtig seyn, doch ohne Partheilichkeit, ohne Groll und in so ferne es Menschen möglich ist, ohne alle vorgefaßte Meinung. Ich habe weder Beruf noch Kenntniß, noch auch Eitelkeit genug, ein Menschenverbesserer zu werden. Aber Ihnen sage ich gerne was ich denke, weil ich keine Ursache zu haben glaube, mich meiner Denkungsart zu schämen. Irre ich, so hat mein Irrthum unter uns keine Folge. Aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie das betrachten, was ich Ihnen sagen werde. Ich lasse mich gern eines bessern belehren, und mache keine Professormine, wenn man in meine Unfehlbarkeit einen Zweifel setzt. Denn was ich sage, halte ich für blosse Privatmeinungen, die sich widerlegen, oder näher bestimmen lassen. Ich bin rc.

Clus Nr, 606

<36629746150016
<36629746150016

Beyträge

zur Schilderung

Wiens.

Hora eſt jam
Nos de ſomno ſurgere. Nunc enim proprior eſt noſtra ſalus, quam cum credidimus.
Abjiciamus ergo opera tenebrarum, & induamur arma lucis.

Paul ep. ad Rom. cap. XIII.

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Freyheit zu schreiben, was wir denken, gab uns der Weiseste, der Beste der Monarchen. Für dieses edelste Geschenk, welches die Quelle all des Schönen, all des Großen ist, muß Ihm jeder rechtschaffene, jeder edelgesinnte Biedermann im Grunde der Seele danken. Auch wir erkennen den ganzen Umfang, und die Größe dieses Geschenkes und danken dem gütigsten Geber desselben aus gefühlvollem, und patriotischen Herzen.

Frey und ungeheuchelt haben wir daher in diesem Werke unsre Gedanken, so wie sie in unsrer Seele aufkeimten, darniedergeschrieben. Wir urtheilen über Mißbräuche, über lächerliche Thorheiten; nicht als ob unsre Urtheile untrüglich seyn müssen, sondern weil wir (nur wir allein) sie für wahr und gegründet halten. Wir urtheilen darüber; nicht als scheelsichtige Kunstrichter, die da Freude finden, wenn sie tadeln können; nicht als Modewitzlinge, die mit unsrer geheiligten Religion, die wir ehren, hochachten, und aus ganzer Seele lieben, ihr hönisches Gespötte treiben — weit sey so eine lose Absicht von uns entfernt! — durch-

drungen von dem Geiste des Christenthums glauben wir uns berechtiget Mißbräuche und ärgerliche Irrthümer aufzudecken, die sich hinter der Larve, und dem Mantel der wahren Religion verbergen, die täglich vorgehen, und ausgeübet werden und die doch Niemand rügen will. Wir reden im Allgemeinen, und betheuren als redliche Männer, daß wir weder Jemand insbesondere beleidigen, noch vielweniger ärgern, oder schmähen wollen. Sollte dies aber dennoch (was wir gewiß nicht wollen) geschehen seyn, so bitten wir jeden Beleidigten, jeden Geärgerten als Mitchristen um Vergebung. Sollten wir vielleicht hier und dort gefehlet haben, so nehmen wir herzlich gerne gründliche, und liebvolle Zurechtweisungen an, denn wir wissen gar wohl, daß alles Fleisch schwach ist. Zugleich aber versichern wir, daß wir eines eiteln Geschwätzes, und Geschreyes wegen uns nicht schrecken, sondern vielmehr fortfahren werden, die Wahrheit öffentlich zu sagen; wenn wir nur den Beyfall des aufgeklärteren Theiles des Publikum erhalten, und dem Wunsche des Erhabnen Monarchen entsprechen, der da will, daß Wahrheit gelehret, Aberglaube aber, und Irrthümer, und Mißbräuche getilget werden mögen; damit wir nns dem Geiste der ersten Kirche immer mehr und mehr nähern können.

Mein

Mein liebster Freund!

Wir sind also gewissermaßen getrennet; denn wir können uns vermöge ihrer Geschäfte, weder so oft, als vormals, noch so lange sehen, und unterhalten. Wir können uns also nicht mehr in einzelnen Stunden der Ruhe mit freundschaftlichen Gesprächen die Zeit verkürzen; nicht mehr unsre gemeinschaftlichen Bemerkungen über die verschiedenen Handlungen unsrer Zeitgenossen mittheilen, und doch wollte ich es herzlich gerne thun; weil ich immer ein großes Vergnügen fühle, wenn ich mit meinen Freunden schwatzen, und ihnen ein sanftes Lächeln ablocken kann. Doch was wir nicht mündlich können, ist uns hochgelehrten Männern, die wir lesen und schreiben erlernet haben, schriftlich ganz leicht möglich. Wie wäre es daher, mein Lieber, wenn wir in vertraulichen Briefen unsre einzelnen Bemerkungen zusammen trügen, und uns, so viel es thunlich ist, unsere Trennung durch wechselseitiges Schreiben erleichterten? Denn itzt habe ich gerade so viel Muße übrig, als ich nöthig habe, um über alles, was ich sehe und höre, nachzusinnen, und meine Beobachtungen niederzuschreiben. Einsam und aller Geschäfte entlediget, lebe ich unbekümmert von heute bis Morgen, genau, wie der ehrliche Weise von Genf.

Wollen Sie also meinen Vortrag annehmen, so sagen Sie ja! und der Vertrag ist richtig. Ich schreibe ihnen alle vierzehn Tage und Sie antworten mir ebenfalls binnen einer solchen Zeitfrist. Und so können wir Vortheile selbst aus unserer Ent-

fernung schöpfen: ich lerne aus ihren Beobachtungen Menschenkenntnisse und Sie lachen über meine wunderlichen Einfälle. In der Erwartung, daß Sie meinem Verlangen entsprechen bin ich Ihr rc.

Würdigster Freund!

Sie verlangen etwas über meine Kräfte, da Sie von mir Beyträge zur Schilderung des heutigen Wiens verlangen. Man muß mehr als einige Universitäten gesehen haben, mit mehr als einer Art von Menschen umgegangen seyn, um über den Charakter, Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen eines Volkes urtheilen zu können. Es gehört dazu eine ausgebreitete Welterkenntniß, und eine geläuterte Philosophie. Dies scheinen gewisse Nationenbeobachter, und Charakterschilderer nicht hinlänglich erwogen zu haben; und daher alle die übereilten, kühnen Entscheidungen über den Werth oder Unwerth einer Nation; daher alle die übelverdauten unausführbaren Reformationsprojekte; oder gar bittere Spöttereyen. Ich will damit nicht sagen, als gäbe es nichts zu verbessern, nichts abzuschaffen oder umzuschmelzen, über nichts sich lustig zu machen. Denn welche Einrichtung der Menschen kann sich wohl einer Vollkommenheit rühmen? Aber man sollte die Welt nicht überreden wollen, man verstehe alles besser, als jene, die das Wohl der Völker zu besorgen haben. Auch sie wissen die Mängel, kennen die eingeschlichenen Mißbräuche; aber sie empfinden auch, daß man nur nach und nach, wie es Zeit und Umstände zulassen, den Staatskörper kuriren müsse. Meine

ganze

ganze Sorgfalt in Kenntniß der Welt, wie Sie wissen, geht vorzüglich dahin, daß Gute einer jeden Art von Menschen kennen zu lernen, um es hoch zu schätzen: aber auch Mißbräuche, so weit meine Einsicht geht, für keine Vollkommenheiten gelten zu lassen. Daher verachte ich jene sowohl, die alles loben, und nichts als Vorzüge sehen, wenn sie sich zu loben einmal vorgenommen haben; als auch die, in welche ein böser Dämon gefahren zu seyn scheint, um alles zu tadeln, und die reinsten Absichten boshaft zu verdrehen; die nach dem Ausdrucke eines gewissen Schriftstellers in Wien, nichts schönes, als Mädchen, nichts Gutes, als Weinflaschen und Fleischtöpfe finden. Weit sey von uns eine solche Denkungsart! Wir sind bloße Zuschauer; und als solche müssen wir gegen das Verdienst billig, und gegen Fehler nicht nachsichtig seyn, doch ohne Partheilichkeit, ohne Groll und in so ferne es Menschen möglich ist, ohne alle vorgefaßte Meinung. Ich habe weder Beruf noch Kenntniß, noch auch Eitelkeit genug, ein Menschenverbesserer zu werden. Aber Ihnen sage ich gerne was ich denke, weil ich keine Ursache zu haben glaube, mich meiner Denkungsart zu schämen. Irre ich, so hat mein Irrthum unter uns keine Folge. Aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie das betrachten, was ich Ihnen sagen werde. Ich lasse mich gern eines bessern belehren, und mache keine Professormine, wenn man in meine Unfehlbarkeit einen Zweifel setzt. Denn was ich sage, halte ich für blosse Privatmeinungen, die sich widerlegen, oder näher bestimmen lassen. Ich bin rc.

Mein guter Freund!

Ich freue mich recht sehr, daß Sie meinen Vorschlag so gütig aufgenommen. Ich will die Bedingnisse gerne erfüllen, die Sie mir mündlich gesetzt haben: denn ich habe keine andere Absicht bey der ganzen Sache, als meine Zeit nützlich, und auf eine angenehme Art zu verwenden. Wie aber könnte dieses besser geschehen, als durch freundschaftliche Briefe, worinn man ungeheuchelt sein Herz entdecken kann? Wir wollen also anfangen unsere Meinungen und Beobachtungen zusammenzutragen, und sehen, wie die Menschen um uns her aussehen; doch muß ich vorher erinnern, daß wir uns hüten sollen, dieselben nicht in ihrer ganzen Blösse aufzudecken; denn gar zu helles Licht blendet, wie die gar zu große Düstere alles verdunkelt? — Ich denke, man müsse weder zu viel loben, noch zu viel tadeln, und überhaupt alle Vorurtheile, alles Ansehen der Menschen, in so weit es erlaubt, und möglich ist, bey Seite setzen, und das will ich, wie Sies von mir verlangen.

Auch meine Meynung soll nicht der Urtheilsspruch eines Criminalrichters seyn, der Leben oder Tod über den Missethäter ausspricht. Ich bin nicht gemacht Menschen zu lehren, wohl aber sie zu betrachten, und das kann mir doch keine lebendige Seele verargen; denn sonst müßte ich aus der Welt gehen, und keine menschliche Gestalt, die doch die herrlichste in der ganzen majestätischen Schöpfung ist, mehr anschauen, dieses aber ist mir unmöglich. Betrachten Sie nur einmal selbst, wie es mir in der Einöde ergehen würde, mir, der ich Men-

 schen

schen liebe: hauptsächlich Menschen von sanfterm Geschlechte, wenn sie jung, artig und munter sind. Doch was gehören die zur Sache? - Grille! -- Ernsthafter, nicht wahr? — Ja ernsthafter wollen wir seyn, dann Ernst zieret das Gesicht des Mannes. Vor allem andern scheinet es mir nöthig, daß wir eine gewisse Ordnung unsrer Betrachtungen festsetzen, und davon keinen Nagel breit abweichen. Es fragt sich aber nun, wie wir dieses anfangen? Ueber alles zu schreiben, jede kleine Mücke zu fangen, und jede Anekdote zu erzählen, dünkt mich ein wenig klein gedacht. Sich wider die geheiligten Gesetze, wider alle Einrichtungen sowohl des Staats, als der Kirche zu belustigen, scheint mir die Sache eines Thoren, nicht eines vernünftigen klugen Bürgers zu seyn, dem es im Staate wohl geht, der ein Mitglied einer geheiligten Kirche ist. Der Mittelweg würde hier, wie in allen, der Beste seyn, und diesen wollen wir einschlagen. Ich dächte daher, wenn wir unsre Beobachtungen auf folgende Gegenstände begränzten, so würden wir so ziemlich die Mittelstrasse treffen, und doch vieles darüber denken und sagen können. **Erstens** auf das äusserliche Gepräng und die anscheinende Religion unsrer Mitbürger. **Zweytens** auf die Erziehung der hiesigen Jugend. **Drittens** auf die Gewohnheiten und Sitten, und endlich auf einige Anstalten und Einrichtungen, die mir eben nicht die Besten scheinen. Stof — über Stof! —

Nun mache ich sogleich den Anfang mit dem Gottesdienste. Aber vorher muß ich bestimmen, was ich unter diesem Worte verstanden haben will, damit wir in diesem Punkte übereinkommen. Ich ver-

verstehe darunter eine gewisse Art und Weise Gott zu verehren und anzubeten, die in einem Staate als herrschend angenommen ist. Diese Art und Weise theile ich in das Zufällige und Wesentliche derselben. Wesentlich nenne ich die innere, und unumgänglich nothwendige Verehrung und Anbetung; und das Zufällige aber heiße ich alles das, so von den Umständen abhängt, und nach Zeit und Beschaffenheit kann, und öfters muß geändert werden. Zur Wesenheit achte ich nothwendig einen lebhaften Glauben an das höchste Wesen, als den Belohner der Tugend und Strafer des Uebels. Liebe, Zutrauen auf seine Vorsicht und Güte; Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Gesetze, sowohl die natürlichen, als geoffenbarten, Liebe gegen sich selbst, in so weit sie nöthig ist, die Ehre Gottes, und den Endzweck unsers Daseyns zu befördern; und endlich Liebe gegen alle unsere Mitgeschöpfe, durch die wir ihnen nützen, wann, und wie wir können, oder ihnen wenigstens nicht schaden. Endlich, daß wir alle jene Wahrheiten, geschriebene oder ungeschriebene für gewiß halten, von welchen wir überzeugt sind, daß sie die Kirche, in deren seligen Schooße wir leben, als solche vorträgt.

Zu den Zufälligen rechne ich die Versammlungen in den Kirchen; die Festtage, an welchen sie geschehen sollen; die Bilder, und andere einigermassen nothwendige Zeichen, wodurch das Volk aufmerksam gemacht, und ihm Begriffe von der heiligen Handlung, die da vorgeht, beygebracht werden können; aber alles dieses nur in so fernem Betracht, als die Lehre der allgemeinen Kirche sie billiget. Alles übrige halte ich für Aberglauben, List und Betrügerey gemacht, und

er-

erfunden, das einfältige, gutherzige Volk, das alles für Wahrheit annimmt, zu täuschen, und Geld zu erhalten. Lassen Sie uns versuchen, ob wir einige solcher Dinge aufdecken können; lassen Sie uns durchforschen, welche die Gesinnungen unsrer meisten Mitbürger in diesem Punkte sind.

So wie ich viele kennen gelernt habe, so haben sie fast alle ihre Religion auf Ceremoniel, und zufällige Dinge, nicht auf Wesenheit selbst gebauet. Ich will trachten, im Kurzen davon eine Schilderung zu machen: Was ist ein Christ, wenn sie den Pöbel betrachten? — Er setzet sein ganzes Heil auf Ceremonien. In der Taufe wird das Kind gesalbt, bekreuzet, und begossen. Es muß der Pathe, oder die Pathin in seinem Namen dem Satan entsagen: man trägt den Aeltern auf, das Kind christlich zu erziehen. Sie zahlen ihr Taufgeld, kehren nach Hause. Das Kind ist ein Christ. Und das kann niemand leugnen, weil es durch die Taufe unter die Zahl der Kinder Gottes angenommen worden. Es erwächst, lernet die Beichte, nimmt das heilige Abendmahl, ohne das es Verstand genug hat einzusehen, welche wichtige Handlung es dabey verrichtet. Es ist einmal Mode, das Kind muß mit sieben Jahren beichten, und versteht nicht einmal, was Sünde, oder nicht Sünde ist. Das Kind wird Jüngling. Dieser gewöhnet sich gewisse Tage zu feyern, die Messe zu hören, zu gewissen Zeiten zu fasten, nicht Fleisch zu essen, und beobachtet er dieß genau, so hält ihn jedermann für einen Katholiken. Und so fährt er als Mann in seinem ganzen Leben fort; glaubt diese Dinge schon genug zur Seligkeit, und häuft dabey Schätze auf,

ergiebt sich dem Zorn, der Wollust, dem Stolze, der Weichlichkeit, kurz jedem Laster, und so kömmt er auf das Todbette. Da sind wieder Ceremonien bereit. Es werden geweihte Kerzen angezündet, ein Bildniß des Erlösers aufgestellet, geweihtes Wasser herbeygeschaffet, die Versuchungen des Teufels damit zu vertreiben. Es werden Brüderschaftbilder, Gürtel, Skapuliere, Lorettohäublen dem Kranken auf das Haupt geleget. Nun kömmt ein Mönch, spricht über ihn die Generalabsolution, nun kömmt ein anderer, giebt ihm dem Vincentssegen. Er macht sein Testament, und ordnet zwey oder drey hundert Seelenmessen an, vermacht eine gewisse Summe zu einem neuen Altar, oder zu einem neuen Ornat. Die Mönche sprechen ihm jetzt eifriger zu, als zuvor. Der Unglückselige glaubt sich seiner Seligkeit gesichert, ob er gleich in seinem ganzen Leben seines Gottes kaum gedacht hat. Er greift in Zügen, ein Krucifix und eine Kerze werden ihn in die Hand gehalten. Er stirbt. Da eilt er nun hin in die Ewigkeit, der Unglückliche! Irre geführt durch Schuld seiner Lehrer, und getäuscht durch den allgemeinen Wahn, vernachläßigte er die Liebe gegen seinen Gott, vergaß die Pflichten der Menschheit, und starb als ein Elender. Wehe uns, Freund! So ist der kurze Lebenslauf der meisten unsrer geliebten Mitbürger. — Wie sehr sind sie zu bedauren! Auf äußere Gegenstände erpicht, leben sie ruhig in der Welt, und setzen das Wesentliche des Christenthums beyseite. Möchten doch weniger solcher Ceremonien, und mehr Wesentliches dem Herzen des Volkes eingepflanzet werden! Möchte doch ein wahrer Menschenfreund sich aufstellen, und diese

Mißbräuche vertilgen! Ich heiße zwar alle diese angeführten Dinge gut, aber daß es mehr aus Gewohnheit, als Eifer geschieht, dieß mißfällt mir. Die Kirche hatte gewiß löbliche Absichten bey ihrer Einsetzung, aber Menschen mißbrauchen sie, und das ist übel. Einzelne Beobachtungen über diese Gegenstände wollen wir in dem Fortgange der Briefe vernehmen. Für itzt lasse ich es bey diesem beruhen, und verhoffe in kurzem Ihre Antwort. —

Liebster Freund!

Zeigen Sie die Abschrift von Ihrem letzten Briefe ja nicht einem Jeden. Die wenigsten würden mit Ihnen zufrieden seyn. Dem einen hätten Sie zu viel, dem andern zu wenig gesagt. Auch hier in W. kennt man überhaupt zu reden in Religionssachen noch keine vernünftige Mittelstraße. Bigotterie, oder Unglaube; aber noch wenig vernünftiges Christenthum. Der Freygeist würde Ihren Eifer für die Reinigkeit der Religion lächerlich finden; der Bigott sich an Ihnen auch schon darum ärgern, daß Sie vom Wesentlichen, und Zufälligen in Religionssachen reden. Dem letzten könnten Sie es um so weniger verargen, je schwerer es für den nicht denkenden Haufen ist, in der Lage der noch bestehenden Umstände das Werk Gottes von dem Werke der Menschen gehörig zu unterscheiden. Denn wie ist es wohl der Menge möglich, diesen Unterschied zu machen? Ich will mich hierüber in einem andern Brief deutlicher erklären, wo ich von der Verehrung der Heiligen in unserer Stadt ausführlicher reden werde. Was meine Meinung über die hiesigen Kirchengebräuche betrift,

betrift, so muß ich einen wesentlichen Unterschied voraussetzen. Es giebt allgemeine, von der Kirche entweder verordnete, oder gutgeheißene Ceremonien; und diese sind nicht der Gegenstand meiner Bemerkungen. Sie sind mir heilig, verehrungswürdig, und über allen Tadel erhaben. Aber es giebt auch von der Kirche bloß geduldete Gebräuche, deren Werth man untersuchen kann; es hat endlich auch jedes Land, ja sogar jeder Ort eigene gottesdienstliche Gebräuche, und diese sind vorzüglich der Aufmerksamkeit eines Menschenbeobachters würdig, weil sie das Gepräge der Nationaldenkungsart gemeiniglich an sich tragen, und daß man hierüber seine Meinung frey heraussagen könne, läugnet kein Vernünftiger. Ich will Ihnen also über einige Gegenstände etwas sagen, und mir Ihre Bemerkungen über andere ausbitten, ohne uns um eine systematische Ordnung zu bekümmern. Also zur Sache.

Ueberhaupt zu reden, sind unsere Glaubensgenossen, von dem, was Ceremonien und Kirchengebräuche betrift, entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich unterrichtet. Es scheint, daß der Pöbel dem Weihwasser z. B. ich weiß nicht was für innere Kraft zuschreibt. Und glauben Sie wohl, daß der Pöbel in W — im ausgedehnten Verstande des Wortes — von dieser Unwissenheit frey ist? Fragen Sie nach, und Sie werden zu ihrer Verwunderung erfahren, wie wenig man die wahre Bestimmunng gewisser Gebräuche kennt. Daher wäre es zu wünschen, daß man die Zahl der vortreflichen Normalbücher mit einer Anleitung zur Kenntniß der Kirchengebräuche vermehrte, damit doch endlich einmal auch das Volk die eigentliche

liche Absicht und Meinung der Kirche erfahre, und das Wesentliche der Religion von dem blos Löblichen, oder gar nur geduldeten etwas genauer unterscheiden lerne. Man braucht eben kein scharfes Nachdenken, um den wichtigen Nutzen dieses Unterrichts einzusehen.

Zur Erläuterung des Gesagten will ich für diesmal nur ein Beyspiel wählen, und dieses sollen mir die sogenannten Brüderschaften darbieten. Fast jede Kirche in W. hat eine, wo nicht mehrere dergleichen, deren Name, Gebräuche, und äußerliche Zeichen von einander abweichen. Sie haben ihre eigene Feyerlichkeiten und Andachten. Die dazu erforderlichen Kosten, wie auch die Unterhaltung eines kleinen Personale wird aus der Brüderschaftskasse bestritten; dazu Brüder und Schwestern bey der Aufnahme, oder auch hernach, entweder aus Großmuth, oder wie es gebräuchlicher ist, durch gewisse bestimmte kleine Abgaben, beytragen. Wider alles dieß will ich nichts einwenden. Wenn sich aber die Glieder dieser Brüderschaften einbilden, ein ausschließendes Recht auf alle von der Brüderschaft verrichtete gute Werke zu haben, und den Glaubensartikel der Gemeinschaft der Heiligen vergessen, vermöge dessen wir doch glauben müssen, daß die guten Werke der ganzen Kirche, die Brüderschaftswerke nicht ausgenommen, allen Gliedern der allgemeinen Brüderschaft der Rechtgläubigen zu gut kommen; wenn sie Ihre Verbindung für wichtig genug halten, mit einem frommen Stolze auf andere herabzusehen, dieß ist, was sie in meinen Augen unerträglich macht. Ich will übrigens über den Werth dieser geistlichen Brüderschaften nichts entscheiden; dieß ist indessen richtig, daß sie von der

Kir-

Kirche in keiner andern Absicht bestätiget worden, oder bestätiget werden konnten, als die Ehre Gottes mit vereinigten Kräften zu befördern, und andere zur Frömmigkeit anzueifern. In wie fern sie heut zu Tage dazu nöthig sind, oder diese Absicht erreichen, will ich nicht bestimmen. Wenn es meine Absicht wäre, eine an sich löbliche Sache der Mißbräuche wegen verhaßt, und gewisser eingeschlichenen Kleinigkeiten wegen lächerlich zu machen, sollte es mir gewiß nicht schwer fallen. Ich dürfte Ihnen nur einen Brüderschafts: — ja wie soll ich ihn taufen? Der Name macht nichts zur Sache — also Einschreiber, Protokollisten, Buchführer, oder wie Sie wollen, diesen dürfte ich schildern, wie er mit alberner Majestät oft mitten in der Kirche postirt vor Büchern sitzt, und das Buch des Lebens vor sich zu haben sich einbildet; der zur Auferbauung aller Vernünftigen mit großem Geräusche im Buche umblättert, geschäftig die Feder schneidet, oder ausspritzt, bald das beygetragene Geld fleißig zählet, bald aufsteht, bald sich niedersetzt, kurz tausend Grimassen eher macht, bevor er recht dikasteriantenmäßig die frommen Kandidaten, doch meistens Kandidatinnen — oremus pro devoto foemineo sexu — stolz abfertiget. Ich dürfte Sie nur in manchen Brüderschaften gebräuchliche allgemeine Lossprechungen, oder Generalabsolutionen, und päbstliche Segen bemerken lassen, und dann die Begriffe zergliedern, die in einem frommen Dummkopfe mit diesen Handlungen verknüpft werden; so würden Sie sehen, wie zweifelhaft es sey, ob die Brüderschaften, so wie sie gemeiniglich sind, der Religion nicht mehr schaden, als nutzen: besonders wenn Sie, wie

es

es hier gebräuchlich ist, meistens in den Händen der Mönche sind, die nicht so sehr um die Seligkeit der Brüder und Schwestern, als um die Geldbeutel derselben sich bekümmern. Auch das öftere Opfergehen des Brüderschaftspersonale ist eine im höchsten Grade ärgerliche Sache. Kein Mensch, er mag noch so sehr seine Gedanken sammeln, ist vermögend, nur ein einziges Wort zu beten, so lang dieser Zug um den Altar dauert. Wer ist es, der es wagt, diesen Gebrauch heut zu Tage zu vertheidigen? Er trete auf, ich will ihn starr ins Gesicht sehen, und ihm seine Unverschämtheit vorhalten. Indessen sind dies nicht die einzigen Misbräuche; man hat schon mehrere abgeschafft, und die übrig gebliebenen werden bey noch allgemeinerer Aufklärung von sich selber fallen, und diese in sich fromme Einrichtungen auf ihre wahre Absicht zurückgebracht werden; welches ich mir und ihnen zu erleben wünsche, der ich bin ꝛc.

Mein lieber Freund!

Ihr letztes Schreiben habe ich mit größter Auferbaulichkeit durchgelesen; denn sie sagen darinnen so viel Gutes, als nur selten Prediger von irgend einer Kanzel in W. gesagt haben. Sie ermahnen mich, die Abschrift meines letzten Briefes ja niemand zu weisen, ich bin es nicht willens, weil ich weiß, welch eine gefährliche Sache es ist, von etwas Zufälligem, das aber mit der Religion verbunden zu seyn scheinet, seine Meynung frey zu gestehen. Ich wollte doch um alles in der Welt kein Ketzer werden, deren es in unserm lieben Deutschland ohnedies so

viele giebt, daß ich ihre Anzahl nicht gerne vermehren möchte. Wie gesagt, verketzern laß ich mich nicht; aber Ihnen will ich meine Gedanken über gewisse Verehrungen der Heiligen, die Sie eben in Ihrem Briefe im Vorbeygehen erwähnen, ausführlich erklären. Ich unterscheide hier abermals jene Verehrung, die unsre Kirche gebilliget hat, von der Art, wie unser Pöbel die Heiligen in Bildern zu verehren pflegt, und ich hege darüber eben jene Meynung, die ein gelehrter Mann, zwar einer unsrer größten Widersacher in Glaubenssachen, gehabt hat: allein in diesem Betracht hat er recht, und das ist mir genug, daß ich ihn anführen kann; er sagt nämlich — daß nach eingeführter Verehrung der Bilder, der Pöbel Gott und die Bilder nicht unterschied; daß er bald dahin kam, den Bildnissen Kräfte und Wunder beyzulegen; daß jedes Bild eine Krankheit heilen könnte; daß man sie sogar zu Schwarzkünsten gebraucht habe, die jederzeit den Pöbel bethört haben; ich sage nicht allein den Pöbel, sondern öfters auch die Gelehrten und Fürsten. *) Die von der Kirche eingeführte Verehrung finde ich lobenswürdig und billig; weil es gewiß ist, daß wer den Diener ehret des Herrn wegen, der ihn groß gemacht hat, derselbe ehret auch den Herrn. Nur muß die Verehrung des Dieners nicht öfterer geschehen, als man dem Herrn Weihrauch opfert, wie es leider bey den meisten unsrer Mitbürger gewöhnlich ist; und über die Art dieser Verehrung will ich Ihnen nun heute einen kleinen Unterricht geben.

Sie

*) Voltaire Essai sur l'hist. Tom. I. pag. 76.

Sie haben ihre Landespatrone, Stadtpatrone, ihren besondern Hauspatron. Sie setzen die Statuen der Heiligen, und ihre Bilder auf alle öffentlichen Straßen, Brücken, Gebäude, in ihre Häuser und Zimmer, und zwar öfters in so grotesker und bizarrer Gestalt, daß sie vielmehr ungeheuren Mißgeburten, als Bildern irgend eines Menschen ähnlich scheinen. Ich mißbillige den Gebrauch der Statuen und Bilder nicht, die Kirche hat ihn gut geheißen, und ihr Urtheil sey uns heilig. Ich halte vielmehr dafür, daß viele Glaubensreformirer, da sie die Bilder der Heiligen aus allen Orten verbannten, die Natur der meisten Menschen, und hauptsächlich des Pöbels aller Art, nicht genug gekannt haben: denn sonst hätten sie gewiß den Gebrauch derselben gebilliget und nicht verworfen. Ich wenigstens glaube, daß der größte Theil der Sterblichen mehr am Sinnlichen, als Geistlichen hängt; und daß sie also nicht fähig sind, sich von einer Sache Begriffe zu machen, wovon in ihre stumpfe Seele nicht vorher ein sinnlicher Eindruck geschehen. Zu diesem Endzwecke sind nun gewiß die Bilder sehr tauglich, weil sie redende Geschichten sind. Doch sollte man diesem Endzweck entsprechen wollen; so müßte man alle groteske, unanständige, oft wohl gar ärgerliche Bilder und Statuen der Heiligen hinwegschaffen, und dafür entweder die Leidensgeschichte, oder aber ihre Tugenden auf irgend eine begreifliche auferbauliche Art vorstellen. Solche Karrikaturen fand ich in mehreren Häusern. Einige halten denjenigen für den Frömmsten und Heiligsten, der recht viele Bilder im Zimmer hat. — Wenn dies wahr wäre, Freund! da wüßte ich schon ein heilige Familie;

denn die hat so viele Bilder, daß ich unter andern nur allein gegen vierzig Sorten von verschiedenen Bildnissen unsrer lieben Frauen zählte. — Diese Seltenheiten von Bildern und Statuen sind meistentheils Geburten armer Mönche und andächtiger Klosterfrauen, die in ihren einzelnen Stunden sichs zur Pflicht machen, Bilder auszuschneiden, sie recht buntscheckigt mit Flecken zu kleiden; um sie dann ihren Klostervätern, Freunden, Wohlthätern und Wohlthäterinnen zu vertheilen. Die Heiligen unsrer Kirche haben, nicht von der Kirche selbst, sondern von dem Wahne des Abergläubigen, öfters auch vielleicht listig hintergangenen Volkes ihren Platz in Beherrschung der Natur erhalten. Da ist ein heiliger Blasius der Arzt des Halswehes, ein heiliger Liborius der Sand und Stein Chirurgus, ein heiliger Rochus für die Pest, ein Seraphin für langwierige Krankheiten. Aber auch heilige Mädchen, die im Anfange der Kirche durch die Marter für den Glauben selig geworden, haben ihre Pflicht. Hier muß Lucia die Augen bewahren, Apollonia die Zahnschmerzen heilen, Agnes die Brüste der Weiber und Mädchen vor bösen Zufällen behüten. Kurz, es ist kein Gegenstand fast zu denken, wenn er nur sittlich erlaubt ist, dem nicht ein Heiliger als Schutz- oder Nothpatron vorgesetzet wäre. Diese Heiligen nun haben ihre Festtage, an welchen sie mit Bändern und Kleidern, mit Silber und goldenen Gehenken behänget, mit Kerzen ringsherum völlig geräuchert werden. Da werden Ihnen Lobreden gehalten, ohne daß man weiß, wie sie eigentlich gelebt haben. Die gottesfürchtigen Mönche helfen die heiligen Gebräuche treulich befördern.

Sie

Sie gehn an einigen Festtagen dieser Heiligen mit ihren Reliquien in die Häuser wohlhabender Bürger oder Herrschaften: theilen damit Segen aus, und erhalten dafür ein Gläschen Wein, — und ein kleines Allmosen: und dies mag ihnen doch jeder Christenmensch gönnen, da sie vom Allmosen leben müssen. Est modus in rebus. — Ich habe wider alles dieses nichts einzuwenden, als daß es von der Kirche nicht gut geheißen, und dennoch von den Bischöfen des Ortes geduldet wird; und dies ärgert mich in der Seele. Denn Aberglauben wird dadurch befördert, und das wahre Christenthum wird vernachläßiget, Dieses erweiset mir ein Beyspiel, das ich mit Augen gesehen habe. In der Kirche der wohlehrwürdigen Väter *** gab man nach einer Litaney den Segen mit einem Jesukinde — die Leuten knieten davor nieder, und schlugen an die Brust. Kann Abgötterey was anders heißen? — Wann wird dann das Licht der Vernunft bey uns zu leuchten beginnen? — Lange schon wünsche ich es mit warmem Herzen, allein noch ist es nichts. — Noch ist immer Finsterniß, dicke Finsterniß! Doch genug für diesmal — ich schließe meinen Brief, und sage Ihnen nur, daß ich mit Sehnsucht Ihrem Schreiben entgegen sehe, worinnen ich über eben diesen Stof Ihre Gedanken erwarte.

Mein Bester!

Sie eifern in Ihrem Briefe wider einige schädliche Mißbräuche des Pöbels in Verehrung der Heiligen, wider Mißbräuche, die der Lehre unserer Kirche ganz zuwider sind, und wider die von vielen

rechtschaffenen katholischen Schriftstellern die bittersten Klagen geführet worden sind.

Was Sie von Erwählung der heiligen Patronen sagen, ist richtig: ich füge nur die Ursache dieser Meynung hinzu. Die Nothwendigkeit der Fürsprecher bey Großen dieser Erde, mag der Grund seyn, warum man auch dergleichen im Himmel suchte; das ist, man modifizirte Gott nach dem Menschen, bedachte aber nicht, daß wenn man bey den Fürsten Empfehlung nöthig hat, dies aus Mangel der Menschenkenntniß, um nicht einen Unverdienten mit Wohlthaten zu überhäufen, herrühre; und dieses wird man wohl nicht von Gott behaupten wollen? In diesem Stücke sollte man das können und müssen nicht vermengen. Ich will diesem Gegenstand meinem Versprechen gemäß weiter verfolgen, und Ihnen zeigen, daß auch in diesem Stücke die Theorie von der Ausübung gänzlich abweicht. Die ganze Theorie beruhet auf Folgendem: Es ist 1stens löblich, die Heiligen zu verehren; aber man muß 2tens Gott dabey vornämlich zum Gegenstande haben. Man darf 3tens diese Verehrung mit der Gott allein schuldigen Anbetung nicht verwechseln, und diesen Unterschied muß man auch 4tens im Aeußerlichen genau beobachten, und sich 5tens hüten, den Bildern der Heiligen eine innere Kraft zuzumuthen. Prüfen Sie nun das Betragen unseres Volkes genau, und Sie werden folgende Gegensätze herausbringen: Man kann 1stens kein Catholik seyn, ohne in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu einem Heiligen zu nehmen. Man darf sie um Beystand anrufen, ohne 2tens an Gott dabey zu gedenken, 3tens der Unter-

schied

schied zwischen der Anbetung und Verehrung ist gering, noch geringer 4tens im Aeusserlichen, 5tens es giebt Bilder und Statuen, zu denen man ein besonderes Zutrauen haben darf, die folglich eine innere Kraft haben. Den ersten dieser Irrsätze darf ich ihnen in der Ausübung erst nicht zeigen. Ihr Brief beweist ihn schon hinlänglich; und wie wenig man dabey an Gott denke, ist schon daraus abzunehmen; daß fast alle gemeine Gebete, aber welches wohl zu merken, kein einziges Kirchengebet, an die Heiligen unmittelbar gerichtet sind, wobey noch oft lächerliche, ja ärgerliche Ausdrücke vorkommen. Und welch einen Unterschied bemerkt man wohl besonders im Aeußerlichen zwischen Gott und den Heiligen? Gehen sie zu einem Ordens- und Landschaftsfeste, und sie werden das Bild eines Ordensstifters oder Landpatrons mit Hunderten von Lichtern umgeben finden, da der Allerheiligste kaum mit einigen Trümmern beehret wird. Dies ist in Absicht auf den gemeinen Mann keine Kleinigkeit, und sieht man nicht, sogar in der ersten unsrer Kirchen das unanständige Winkelknieen vor einem Bilde oft mit gekehrtem Rücken gegen den, vor dem allein man sich beugen soll? Man durchwandre einige unsrer Kirchen, man besehe gewisse Altäre, besonders in Mönch- und Nonnenklöstern, und dann strafe man mich Lüge, wenn man kann! Was manchem unglaublich vorkommen dürfte, ist, daß zu unsern Zeiten der allgemeinen Aufklärung, wie man denkt, in Zeiten, wo reine vom scholastischen Wuste gesäuberte Theologie gelehret, wo wahre Philosophie geschätzt und getrieben wird, daß in diesen Zeiten die Meinung noch ziemlich ausgebreitet ist, es gäbe Bil-

der und Statuen, denen eine besondere Heiligkeit anhänge. Und wie sollte das Volk nicht irre geführt werden, wenn noch gewisse leicht abzustellende Gebräuche bestehen? In der Kirche * * * haben die Nonnen, so wie in andern Klöstern ihre sogenannte Hausmutter. Die lächerlichen Erzählungen und Märchen, und nicht geringen Misbräuche damit sind Ihnen zu bekannt, als daß ich Sie erst davon unterrichten sollte. Etwas muß ich Ihnen doch erzählen, welches meinen Satz ganz deutlich beweiset, und nicht eben sehr bekannt ist. Ein Priester in gottesdienstlichen Gewande, dem ein Licht vorgetragen wird, bringt die Statue in bestimmten Tagen aus dem Kloster, setzt sie, um davor die Messe zu lesen, auf den Altar, auf dem schon ohnehin ein Marienbild vorhanden ist. Scheint es also nicht, man schreibe eben dieser Statue eine innere wirkende Kraft zu; denn warum hätte man sonst doppelte Vorstellung der seligen Jungfrau auf eben dem Altare vonnöthen? Und denkt man nicht, eine Messe vor eben dieser Statue sey kräftiger, als alle andere: denn warum würde man sich sonst die Herausbringung derselben im voraus bedingen? Läßt sich wohl dieses Verfahren mit der Lehre der Kirche vereinbaren? Hieher gehören auch die Wallfahrten; als ein offenbarer Beweis jener Meinung, Gott spende seine Gaben an einem Orte wegen einer Statue oder Bilde eher aus, als an einem anderen. Die Theologen entscheiden in diesem Stücke nichts. Man darf also immer glauben, so wie mich meine geistlichen Lehrer schon von Jugend auf lehrten; die göttliche Güte und Barmherzigkeit schränke sich auf keinem Ort ein. Ich will keine tiefsinnigen

nigen Beweise hier anführen; dies sey mein einziger Beweis, daß hier in W* und auch in umliegenden Oertern fast jede Kirche mit einem Gnadenbilde pranget. Nun wünschte ich, das Volk möchte recht gründlich überwiesen seyn, nicht das Bild, nicht die Statue ertheile die Gnaden; auch der Heilige nicht, sondern der Geber alles Guten, unser liebreichster Vater, auf die Fürbitte eines oder einer Heiligen; und daß man ein eifriger Catholik seyn könne, ohne eben alle Jahre einen Zug anzutreten, sein Hauswesen eine geraume Zeit hindurch zu vernachläßigen. Besonders sollte dieses bey dem Landvolke ernstlich verboten seyn, das aus den entferntesten Provinzen an einem Orte reiset, seine Familien verläßt, und meistens anstatt der Andacht obzuliegen, ärgerlichen Ausschweifungen sich überläßt. Ich könnte hier mehrere gemachte Bemerkungen Ihnen mittheilen; Sie werden deren eben so viel gesammelt haben, und hiemit wollen wir sie uns auf den Nothfall vorbehalten haben. Ich will sie mit mehreren dergleichen Erzählungen verschonen, weil ich meinen Satz hinlänglich erwiesen habe. Was würden Sie wol zu den Herzjesuandachten sagen, die aber nur in einer Kirche, so viel ich weiß, gehalten werden; wenn ich sie nach der katholischen Lehre prüfen wollte? Was? soll man lachen, oder sich ärgern, wenn man Klosterfrauen von den Einbrennsuppen reden hört? Wir würden sie oft nicht essen können, wenn wir in unsrer Einbildung das Herz Jesu nicht darein tunkten. Aber warum stellt man solche Misbräuche nicht ab? Lieber! Unsere Kranken sind noch zu gewissen Arzeneyen zu schwach: unsere Aerzte kennen die Krankheit nicht, oder wol-

len vielmehr sie nicht kennen. Erinnern sie sich nur an das Lärmen und Toben einiger, als man in der Stadt von der Abschaffung der Weihnachtsmetten wegen der dabey vorgehenden Ausschweifungen redete? Sehen Sie, dies ist eine Warnung für die zu hitzigen Reformirer! Schon lange wünschen alle Rechtschaffene, die Nachtandachten abgeschaft zu sehen; aber darf man eine allem Ansehen nach so heilsame Veränderung ohne gehörige Behutsamkeit wagen, ohne gewisse Leute in Harnisch zu bringen? darf man von heiligen Oertern liederliches Gesindel abhalten, ohne ein Freygeist oder Ketzer zu heißen? Es giebt noch Leute, die an alle eingeführte Sitte, wenn sie gleich Misbrauch wäre, so picken, daß Sie den Umsturz der ganzen Religion bey der geringsten Aenderung prophezeihen; als könnte, oder vielmehr sollte der Gottesdienst ohne diese Misbräuche nicht bestehen? Weil ich einmal von Nachtandachten geredet habe, so kann ich mich nicht enthalten, von den Johannes Nepomucen-Andachten Erwähnung zu thun. Diese sind einem jeden Ankommenden etwas Sonderbares. Zwar trägt man auch anderwärts gegen diesen Heiligen große Hochachtung; aber in W. geht man darin bis zur Ausschweifung. Man sollte glauben unter Karaiben sich zu befinden, wenn man die Leute an allen Enden und Ecken in Höfen, und oft in den schmutzigsten Winkeln versammelt sieht. Ein Espion Chinois, wenn er gegen Abend zu dieser Zeit nach W. käme, würde vermuthlich schließen: dies Volk müsse keine Pagoden haben, weil es auf den Straßen unter freyem Himmel seine Andacht verrichtet; oder er würde meynen, dies Volk erneure

das

das Gedächtniß der Gott gefälligen Kreuzzüge, wie Juden des Zugs in der Wüste: nur würde er den Unterschied bemerken, daß die Juden nur eine kurze Zeit, die W. W. hingegen fast die Hälfte des Jahrs mit diesen Gassenstehen und Häuserlaufen zubringen. Denn sollte mans wol Andacht nennen, wo ein Theil der Gegenwärtigen die um ein Bild gepflanzte Lampen, der andere Nymphen angafft, der mindeste unverständliche Worte aus ganzem Halse hervorpreßt: dies sollte man Andacht heißen? So sollen vernünftige Menschen unsern großen, unsern majestätischen Gott anbeten, so soll man Heilige verehren? Heißt das nicht die Religion dem Gelächter der Spötter aussetzen, und der Kirche einen unverdienten Tadel zuziehen? Ja! aber das gemeine Volk meynt es doch gut, sagt man! Ich will nicht untersuchen, welch abentheurliche Begriffe in den Köpfen des Pöbels herrschen, auch nicht überhaupt solche Andachten verwerfen; aber hier sollte man sie aus triftigen Gründen nicht dulden. — Man hat schon oft unsern Glaubensgenossenen den Vorwurf gemacht, daß sie zu den Heiligen mehr, als zu Gott, Zutrauen haben. Man irret zwar, da man vorgab, dieses lehre die Kirche; aber man hatte in Ansehung des abergläubischen Volkes recht; dies darf kein Katholik läugnen, der sich nur in etwas Mühe gegeben hat, unser Volk zu studiren. Und warum dieses? Weil man sich nicht bestrebet, das Wesentliche von dem Zufälligen, das Nöthige zur Seligkeit von dem blos löblichen oder Geduldeten unterscheidend zu lehren; weil man das Aeußerliche der Verehrung der Heiligen von der Anbetung Got-

tes

tes nicht genau absondert; weil man Gebräuche unterhält, begünstiget oder duldet, die diesen Irrthum bey dem gemeinen Manne verursachen; weil man in Lobreden auf die Heiligen, aus übel verstandenem Eifer, die Sache übertreibt, und in der Hitze seiner Einbildungskraft ungemäßigte Ausdrücke vom gänzlichen Vertrauen, von sicherer Hülfe, von unbezweifeltem Beystande u. s. w. gebrauchet; weil man — das Uebrige denken sie hinzu. — Die Diener des Herrn sollten doch einmal anfangen, anstatt unverständlicher auf die Zuhörer nicht passender schwülstiger Reden, dem Volke reine, deutliche, bestimmte Begriffe von dem Wesen der Religion zu geben; Sie sollten, anstatt über den erstaunten Pöbel Feuer und Hölle herabzudonnern, seine Begriffe läutern, und sich bemühen, nicht blos seinen Willen zu lenken, sondern auch seine Vernunft aufzuklären; sie sollten von der Art, römische Beredtsamkeit auf unsern Kanzeln anzuwenden, etwas abweichen. Diese Art hatte bey den Griechen und Römern ihre Wirkung, weil man das Volk für eine kurze Zeit, seinem Willen in etwas zu geben, einzunehmen hatte; man mußte bewegen, man mußte blos den Willen lenken; aber unsere Redner sollten auch andere Kräfte der Seele bearbeiten. Oder soll das gemeine Volk in einigen Stücken unwissend bleiben? Weg mit diesem barbarischen, in den Zeiten der tiefsten Finsterniß zum Nachtheil der Religion, zur Schande der Menschheit, aus dem Rachen eines bösen Dämons hervorgespienen Vorurtheil! Es fange ein jeder an, die ihm angewiesene Sphäre mag noch so eingeschränkt seyn, dem Beyspiele

spiele großer Kirchenprälaten nachzufolgen, die dem tief eingewurzelten Uebel entgegen arbeiten. Man bemühe sich, wenn man rechtschaffen denkt, den noch zu sehr vernachläßigten Grundsatz einzuschärfen; Die Verehrung der Heiligen müsse auch äußerlich von der Anbetung unterschieden seyn. Man fange an, nach und nach den äußerlichen Gottesdienst von Mißbräuchen zu reinigen, weil das Aeußerliche so starken Eindruck auf den großen Haufen macht; und dann wird man der Kirche den wichtigsten Dienst geleistet haben. Große Theologen wundern sich, woher es komme: daß die immer weiter um sich greifende Freygeisterey in Städten, die Irrlehre auf dem platten Lande so leicht und sichtbar zunehme? Ich will mir nicht mehr Einsichten zutrauen, als Ihnen; aber mir scheinen die Mißbräuche und Kleinigkeiten in dem äußerlichen Gottesdienste die vornehmsten Ursachen davon zu seyn. Wie mancher Witzling in der Stadt denkt nicht der größte Held zu seyn, wenn er die ganze Religion verwirft, allen Gottesdienst für erdachte Märchen hält, um den Pöbel zu täuschen, und das Geld an sich zu ziehen: und dieses darum, weil er zufälliger Weise einige Mißbräuche hat kennen gelernt? Er bekümmert sich wenig darum zu untersuchen, ob dies die Lehre der Kirche, oder nur Privateinrichtungen sind, die nicht selten von der Kirche nicht einmal geduldet, sondern ausdrücklich verboten sind. Die Kirchenlehren halten alle Prüfung aus; aber es geht wie in mancher andern Sache — in praxi contrarium obtinet. Ich bin ꝛc.

Guter

Guter Freund!

Lassen Sie mich einmal lachen, und aus vollem Halse lachen! — Und warum! — Je nu, warum dann? Ich habe eben itzt recht andächtige Tagzeiten von der heilig und seraphischen Mutter und Jungfrau Theresia von Jesu gelesen, und die sind so schnackisch geschrieben, wie Prinz Schnudi und Eva Kathel — oder der Peter Kraphel — oder die schöne Wienerin, und so fort. Wie immer ein närrisches Stück geschrieben seyn kann, so kommt es diesem doch nicht gleich; nur Schade, daß der Verfasser nicht dabey gemeldet wird; denn ich würde ihn, wie Sancho Pansa seinen Esel, verewigen. Wollen Sie ebenfalls lachen, so will ich Ihnen davon einen kleinen Auszug machen. Doch ja, Sie wollen lachen; und ich will Ihnen alle Zärtlichkeiten, die in diesen schönen Tagzeiten sind, überschreiben. In der ersten Antiphone kömmt ein Text aus der heiligen Schrift, gleichsam als die Captatio benevolentiae an die heilige Theresia: da sagt ihr der Betende eine Schmeicheley vor, indem er betet: „Wie schön bist du, meine Freundin! Wie schön bist du? Deine Augen sind wie Taubenaugen, ohne das, was innerlich ist.“ Der Verfasser mußte die heiligen Jungfrauen nach den Irdischen beurtheilen, und wohl gewußt haben, daß man ein Mädchen am leichtesten überreden kann, wenn man ihre Schönheit lobt, und er wollte dieses auch auf die heilige Therese anwenden. Was muß dort der gute Salomon denken; wenn er sieht, daß man das, was er im prophetischen Geiste von der Kirche mit Christo geschrieben, auf ein Geschöpf anwendet? Nun folgen recht artige Verse:

„O

„O Lilien der Jungfrauschaft,
„Was war in dir für Liebessaft?
„Zur Morgengab den Nagel hast
„Von Jesu deinem G'sponß gefaßt."

Haben Sie je was Schnackischers gelesen? Nun kommt wieder eine:

Antiphone. „Stärket mich mit Blumen, umsetzet mich mit Aepfeln: dann ich bin schwach vor Liebe." Dieses könnte wohl wahr gewesen seyn, als der Verfasser es niederschrieb. Plötzlich macht er eine Fragfigur:

„Theresia, wie soll seyn dein Nahm?
—— —— —— —— ——
„Willst Jungfrau, Lämmlein keusch und rein,
„Oder einfältiges Täublein seyn?"

Die Wahl des Namens wird also aus Höflichkeit der heiligen Mutter überlassen. — Abermal ein Antiph. „Der König führete mich in den Weinkeller, und verordnete die Liebe mir."

Ich glaube, der Herr Verfasser hat eben keinen König zum Führer in den Weinkeller nöthig gehabt, er wird sich schon selbst hineingefunden haben; ob er sich aber ohne Führer heraus fand, dies ist eine andere Frage? — Aber auch die Liebe ward ihm verordnet. — Eine seltsame Arzney! Ich nehme sie gerne täglich an, wenn ich wüßte, daß sie mir wohl bekommen möchte. Itzt folgt eine herrliche Litaney. Da ist die heilige Maria, „die Zierd und Glanz des Karmelbergs, „der heilige Joseph, „der Schirmer und Patron des Karmeliterordens." Der heilige Joseph dachte gewiß nicht, daß er in Demuth und Arbeit, und im Schweiße seines Angesichts sein Brodt gewann, und alle Tugenden eines rechtschaffenen

Mannes

Mannes, eines Mannes übte, der würdig war, des Welterlösers Nährvater zu werden, er, sage ich, dachte gewiß nicht, daß er einmal die Ehre geniessen sollte, der Beschützer müßiger Menschen zu werden. Aber dieses im Vorbeygehen. Die heilige Theresia ist hier die Wiese der Tugenden, der Glanz des Glaubens, das Schloß der Liebe, das Paradies der Ergötzlichkeiten Gottes, ein verschloßner Garten des ewigen Königes, die Schreibfeder des heiligen Geistes, die Verwundte vom Engel, die Verehlichte mit dem Nagel des Kreuzes, die von Liebesbrunst Ertödtete." Wahrhaftig, der Verfasser mußte ein ausgemachter Redner und Dichter seyn, Schöners konnte er doch nichts mehr sagen! Allein, glauben Sie ja nicht, daß dies alles sey. Was das Schönste ist, das folgt erst nach, und ich muß es der Schönheit wegen ganz hersetzen, damit Sie, wenn einmal ein artiges Mädchen Ihnen gefällt, ein Muster haben, mit ihr ein angenehmes und herzrührendes Gespräch zu führen. Lesen Sie nur: „demüthigste Jungfrau, ja freylich hast du mit einem deiner Augen, und einem Härlein deines jungfräulichen Halses, das Herz deines Bräutigams Christi Jesu getroffen und verwundet. Er bekennet ja selbst: Theresia, wenn ich den Himmel noch nicht erschaffen, so wollte ich denselben Deinetwegen erschaffen. *) Er sagt ja selbst: Tochter, jetzt bist du ganz mein, und ich bin ganz dein! gleich wie Scipio, demnach er Africam überwunden, sich von Africa geschrieben, und den Africaner

*) Gerade als ob der Schöpfer, eines elenden Geschöpfes wegen, die Welt erschaffen hätte.

ner genennet, „also schreibst du dich Theresia von Jesu. — Sehen Sie, mein Liebster, welche zärtliche Ausdrücke der Verfasser den Betenden in den Mund legt! Ich wollte hundert gegen eines wetten, der Verfasser war ein Mönch, weil er immer so zärtlich mit seiner heiligen Theresia spricht. Da wird er so in einem heißen Sommertag in der Entzückung dahin gelegen seyn, und sich im Geiste so zärtlich unterhalten haben. Wenn ich bey meinem Liebchen so ganz Wonnetrunken säße; und meinen Arm ihr um den weißen Hals schlänge, so wüste ich nichts zärtlichers zu sagen, als: „Mädchen, jezt bist du ganz mein, und ich bin ganz dein!—

Ich könnte Ihnen auch noch andre so schöne Gebete anführen, wenn es mir nicht um die Zeit zu thun wäre, die ich unnütz mit Durchlesung derselben zubringen müßte. Doch vor allem andern, das ich noch sagen will, muß ich eines Liedes erwähnen, so in einer gewissen Kirche öffentlich gesungen wird; da singt man ganz andächtig: „*O Maria*, **dein Gnadenbild, sey meine Zuflucht, Schutz und Schild.**„— Wenn das Gnadenbild alles dies vermöchte, was würde nicht die seligste Jungfrau thun können? Nun lese ich eine Litaney vom Altarssacrament, und da steht so zu lesen: Vinum germinans virgines, hätte der Verfasser lieber gesezt: stimulans virgines. Ferner giebt es Gebete zur Seitenwunden Christi, zum heiligen Schweißtuch, zum Nagel des Kreuzes, und sogar fand ich eine zu Ehren der heiligen Lampe. Was das doch für eine Lampe seyn muß? Gewiß nicht die, welche den Liebenden in das Gemach seines Mädchens führet, oder darinnen bren-

 net,

net, damit er die Reize seines Liebchens besser sehen könne? Selbst im römischen Brevier sind Märchen, und unanständige, unverständliche Ausdrücke: In den Hymnen vom Advent lese ich gleich Anfangs:

Qui condolens interitu
Mortis perite Seculum.

Was heißt interitus mortis? darauf folgt eine erbauliche Strophe:

Vergente mundi vespere
Ut sponsus de Thalamo
Egressus honestissima
Virginis matris clausula.

Das festum Agnetis ist recht wohlanständig abgefaßt, und so mehrere. Ich habe ein Büchelchen einer neuntägigen Andachtsübung zu Ehren des heiligen Ignaz, und darin steht schwarz auf weiß darnieder geschrieben:

„Kreuztragend Jesus g'sehen wird,
„Zu Rom ihm gnädig bleibet,
„Maria ihm die Feder führt,
„Da er sein Satzung schreibet."

Ich wäre wol herzlich froh, wenn ich immer einen seligen Geist bey mir hätte, so oft ich etwas darnieder schreibe: denn alsdenn müßte das Werk gewiß so gut ausfallen, daß der strengste Kritiker dawider nichts einzuwenden haben könnte. In der Litaney heißt er die Zuflucht der Gebährenden und der Gespenster: auch wird in einem Gebete gesagt: „daß er so viele gebährende Mütter durch geweihtes Wasser und Oel, und Heiligthum aus den Geburtsnöthen, und der Gefahr des Todes errettet habe." A propos, da ich eben vom geweihten Wasser geschrieben, sagen Sie mir doch, was dann das geweihte heiligen Drey-

könig-

königwasser, der geweihte Johanneswein und das geweihte Fleisch zu Ostern für eine Wirkung und Bedeutung haben solle? Auch möchte ich wissen, was die Kerzenweihe, die Bilder, Rosenkränze und Pfennige, die Palmenweihe, die Peter Martyr-Kreuzlein u. s. w bedeuten? Was die Glockentaufe? Diese scheint mir ein wenig zu weit getrieben. Ich gab mir schon viele Mühe, alles dieses zu erfahren, allein noch konnte ich keinen genugsamen Unterricht darüber erhalten.

Doch wieder zu meinem Stoffe zurück. Vielleicht werden Sie alles das, was ich Ihnen schönes von der heiligen Theresia geschrieben, für meine eigene Erfindung halten. Nein, mein Bester! es ist nicht meine Erfindung. Ich kann Ihnen, wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Besuches gönnen, meine Aufwartung mit dem Büchelchen machen. Ich besitze noch mehrere, denn ich habe so eine herzliche Freude an solchen Werkchen, und ich denke noch eine ganze Sammlung in meine Bibliothek zu stellen. Sie sind immer ein sicheres Kennzeichen der Gesinnungen, und des Glaubens derjenigen, die solche haben. Diese fand ich hier bey zwey recht hübschen Mädchen, die nichts weniger als Bigotten sind; aber dennoch fest darauf hielten, das alles das wahr sey, was darinnen steht. Dieses wäre also genug von dem gesagt, was Sie in Ihrem Schreiben von den lächerlichen und ärgerlichen Ausdrücken in der Verehrung der Heiligen erwähnen. In Ansehung der sogenannten Hausmütter und Aussetzung derselben, wünschte ich nichts anders, als daß unser hochwürdigste Bischof, der schon so viele Mißbräuche abgeschafft hat, dem Beyspiele eines unsrer größten und gelehrtesten Kirchenhäupter,

eines Lambertini nachfolgte. Dieser gieng in Rom öfters herum, die Kirchen zu besuchen, und wenn er irgendwo eine Statue, oder ein Bild vor dem Bildnisse des Heilandes, oder über dem hochwürdigen Altarssacrament ausgesetzt sah, ergriff er es im heiligen Eifer, und warf es hinweg; um hiemit anzuzeigen, daß wenn der Höchste aller Wesen vorhanden ist, man sich vor ihm allein beugen, ihm allein die schuldige Anbetung leiden müsse; nicht aber wie es bey uns geschieht, bey irgend einer Statue zu knien, und dort, statt dem wahren Gott sein Elend vorzutragen, mit verschiedenen Grimassen zu beten. — Sie schreiben mir, rechtschaffene Männer wünschten alle Nachtandachten abgeschaffet zu sehen. — Behüte Gott, daß dieses nicht im Sommer, und bey den wohlehrwürdigen Vätern****geschieht; denn da wäre ich der erste, der dawider murren würde. Und ich hätte gewiß Recht dazu, weil ich gesehen habe, mit welcher Inbrunst, mit welchem Eifer sich junge Mädchen und junge Herrchen in die Kirche drängten, um ihr eifriges Gebet durch die auferbaulichste Stellung des Leibes durch die ehrfurchtsvolleste Miene und Eingezogenheit ihrem Gott vorzutragen. Mit einem Wort gesagt, weil sie so da stehen, als wie die Jünglinge und Mädchen, in dem Tempel der Cythere zu Paphos. Ich sage noch mehr, ich selbst wüßte nicht, wo ich füglicher mit meinem Mädchen zusammen treffen könnte, als eben in dieser Kirche; denn sonst ist ihre Frau Mama so wachsam über sie, daß ich sie niemals sehen kann, außer in dem Gotteshause. Lassen wir die guten Männer darüber eifern, wie sie wollen; sie würden es gewiß nicht

thun,

thun, wenn sie noch jung wären, und hübsche Mädchen hätten, die sie nur in der Kirche zu sehen bekämen. Ob das der Lehre unsers Erlösers gleichförmig gehandelt sey?? das will ich nicht untersuchen, weil ich selbst pars interessata, wie die Advokaten sich auszudrücken belieben, in der Sache bin. Weil es in der Welt aber schon gewünscht seyn muß, so möchte ich nun auch was wünschen; und das wäre, daß man alle Gebetbücher zur Censur geben, und sie übersehen lassen müßte; damit keines dürfte verkauft werden, in welchem nicht das Siegel der Censur beygedruckt wäre, damit sich der Aberglaube und so ärgerliche Ausdrücke nicht ferner fortpflanzten; daß man den Geistlichen statt eines unverständlichen barbarisch-lateinischen Gebetbuchs ein verständigers gäbe, oder einige andere Gebete dafür auflegte; denn ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch andächtig etwas beten sollte, was er nicht versteht? Daß man die vielen Segen abschaffte, weil sie Gelegenheit geben, daß die Menschen kein Verlangen darnach tragen, die Sache so maschinenmäßig betrachten, und keine Ehrfurcht dafür hegen, und endlich in der Andacht gegen das Allerheiligste gar erkalten; daß man alle Bilderchen, worauf Ablaß gegeben, alle Pfennige, Kreuzlein, und dergleichen, aus dem Wege räumte, weil dieses eine Lockspeise für den Pöbel ist: — Daß man die vielen Ablässe durch das Consistorium prüfte, die Aechtheit, warum sie ertheilet worden, untersuchte, und die Ueberflüßigen einschränkte; *) hauptsächlich

*) Wenn sich die Herren, welche die Sache betrifft, nur des vierten Conciliums von Lateran Can. 62. erinnern möchten, was es in der Ablaßsache verordnet hat: Die Bischöffe

sächlich den Portiunkulaablaß, der sich nur auf eine bloße Sage gründet, und worüber die Leute doch so viel Lärmen machen; daß mich einige schon einen Ketzer gescholten, weil ich behauptete, er habe keinen größern Werth, als ein anderer, und weil ich an diesem Tage nicht zur Beichte gieng. — Das wäre so mein Wünschen; allein lassen Sie mich enden, ich will mir die Warnung Yoriks an seinen Onkel Toby zu Nutze machen: *) Stop! my dear uncle Toby, — Stop, go not one foot farther into this thorny and bewildered track — Intricate are the Steps! intricate are the mazes of this labyrinth! Amen. Ich bin Ihr ꝛc.

Werthester!

Bevor ich in meinen Betrachtungen fortfahre, muß ich auf Ihre mir aufgeworfene Frage mit Freymüthigkeit antworten. Ich habe Ihnen schon in einem andern Briefe die Erklärung gethan, wie wenig man in diesem Stücke für unsern Unterricht sorge. Kein Prediger, weder hier noch anderwärts, kein Christenlehrer sagt es uns, kein Normalbuch erklärt den Ursprung und die Absicht der Weihung des Weines, Fleisches, Wassers u. s. w. denn was Goffine

„schöffe sollen bey einer Kirchenweihe auf ein Jahr, bey „jeder andern Gelegenheit aber nur 40 Tage Ablaß er„theilen können. — Damit durch die häufigen Ablässe „die Macht zu lösen nicht verachtet, und die persönliche „Genugthuung nicht beseitiget werden." Einen gleichen Eifer hat auch das Concilium zu Trident. Sess. XXX. Decret et Indulg.

*) Halt! mein lieber Onkel, halt! keinen Schritt weiter auf diesem dornigten und verwilderten Pfade — unwegsam ist die Bahn! — verwirrt sind die Gänge dieses Labyrinths —

Goffine sagt, ist unbeträchtlich und räthselhaft. Auch wenige von denen, deren Pflicht es ist, uns darin zu belehren, würden es Ihnen sagen können. Sie wissen ferner, daß es meine Absicht nicht ist, über allgemeine in der Kirche eingeführte Gebräuche meine profane Feder zu üben. Unsere werthen Mitbürger sind für itzt der Stof meiner Betrachtungen. Wenn sie mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden sind, so erwarten Sie mündliche Auskunft von mir. Daß die Kirche reine, untadelhafte Absichten selbst bey dergleichen adiaphoris habe, bleibt kein Zweifel; ob aber unser Volk, aus Mangel wahrer Begriffe von der Sache, einen eben so untadelhaften Gebrauch davon mache; muß ich Ihrer Entscheidung überlassen. Der geweihte Johanniswein ist eine Aufmunterung an diesem Tage für unsere Trunkenbolde, die wie sie wissen, keinen vonnöthen haben. Noch ärgerlicher ist es, das sie gegen üble Folgen der Völlerey für das ganze Jahr sich gesichert glauben, wenn sie einige Maaß des geweihten Weins in sich gegossen haben. Das geweihte Fleisch zu Ostern wird als ein Verwahrungsmittel für die Ueberfüllung, und als eine Stärkung für den durch Fastenspeisen geschwächten Magen angesehen. Das Weihwasser zu heil. drey Königen ist, der gemeinen Meynung nach, gut für Wetterschäden, Zaubereyen und Teufelholen. Auch wird es von frommen, für ihre Töchter zärtlich gesinnten Müttern, deren es doch viele giebt, für das sicherste Mittel gehalten, Verführer von dem Schatze, den sie als neidisch-wachsame Drachen bewahren, wegzuscheuchen. Ich mußte einstens alle meine Ernsthaftigkeit, die, wie Sie wissen, mir eigen ist, zu-

 sammen

sammen nehmen, um der frommen Mutter nicht ins Gesicht zu lachen, die mit einer Begeisterung, wovon man nur in den heiligen Legenden ein Beyspiel fände, in das Zimmer trat, wo man ihrer liebenswürdigen Tochter Aufwartung machte, wie ein Zauberer in den Bart etwas hermurmelte; uns alle, dann die Betten, Sophen, jeden Winkel mit Weihwasser besprengte, dann räucherte, und endlich mit geweihter Kreide das Andenken dieser heiligen Handlung an der Thüre aufzeichnete. Anderwärts verrichten diese Ceremonie nur die Geistlichen. Viele unserer W. halten sich für berechtiget, die Priester darin zu vertreten, und dies zwar aus Oekonomie. Da nun diese Art von Einkünften für die Pfarrer hier ziemlich geschmählert ist, die noch fromm gebliebene, freygebige Gläubige anstatt einmal, zu drey wiederholten malen einzusegnen, damit ja kein Segen der Diener des Tempels in Ihrem Busen ungenützt verschlossen bleibe, und damit die zu ökonomischen, ja hartherzigen Menschen, die ganze Stadt dem Rachschwerdte des Himmels nicht bloß stellen. Diese Bemerkungen zusammengenommen, sind ein nicht geringer Beytrag der Charakteristik unserer Stadt; sie zeigen aber auch, wie schädlich alle Unwissenheit, besonders in Religionssachen sey.

Was die Abläße betrift, so thun sie sehr heilsame Wünsche, die aber bey uns der Ausführung noch nicht so nahe zu seyn scheinen. Möchte man doch dem würdigsten Erzb. v. M. bald allgemein folgen, alle von Mönchgeneralen ertheilte Abläße für nichtig erklären, die übrigen genau untersuchen, bestimmen, und einschränken, damit auch der geringste Mißbrauch

darin

darin nicht Platz fände. Mir schaudert noch immer die Haut, wenn ich bedenke, daß die ungeheuern Mißbräuche, die man mit den Abläßen trieb, der Anlaß zu der, in allem Betracht unglückseligen Trennung Deutschlands waren, wovon wir und unsere Nachkommen die betrübten Folgen noch empfinden werden. Auch in Ansehung der Abläße zeigt sich hier noch große Unwissenheit; was Wunder also, daß man Sie für einen Ketzer hielt, weil Sie den Portiunkulaablaß nicht gewonnen, dem man, ich weiß nicht was für eine besondere Kraft zumuthet. Sollte man es wohl denken, daß der größte Theil des Volkes glaubt, durch die Abläße würden die Sünden vergeben; und von der Genugthuung, welche die Kirche, aller Abläße ungeachtet, fordert, will gar kein Mensch etwas wissen? Sollte man es glauben, daß es Leute giebt, welche die österliche Beichte, ohne den geringsten Gewissensbiß auslassen, und sich alles von der Gunst des Himmels bey allen ihren Ausschweifungen versprechen, wenn Sie nur den Portiunkulaablaß gewinnen. Woher solche unsere heilige Religion entehrende, abentheurliche Meynungen? Man nehme sich die Mühe, gewisse Lobredner dieses Ablasses zu hören, und man wird nicht mehr fragen, woher es komme, daß man solche dem Geiste der Kirche ganz entgegengesetzte Meynungen hegt. Man lobt, man schreyt, aber den Ursprung dieses Ablasses erläutert man nicht, bestimmt dessen Gränzen nicht genau; kurz, man thut just das nicht, was man thun sollte. Man frage biedere Seelenhirten, deren es hier viele giebt, ob ich nicht wahr rede? Was ist der Ablaß? fragte ich oft dreist angesehene Männer bey Gelegenheit. O sie sind ein

 Grübler,

Grübler, ein Ungläubiger, war ihre Antwort! Man erklärt es zwar in unserm Katechismus; aber noch zu kurz, zu dunkel; und nimmt man sich wohl die Mühe, da man groß geworden, seine Religion recht kennen zu lernen? Er ist schon 12 Jahr alt, und lernt noch den Katechismus, hörte ich oft mit Verwundrung sagen; und ich nahm mir einmal die Freyheit zu behaupten, daß man im 16ten anfangen sollte, denselben gründlich erklären zu lassen. Nicht besser sind die Unsrigen in Ansehung der Relequien daran. Man setzt dieselben aus, reicht sie zu küssen; aber wenige wissen, was sie küssen, wozu sie küssen. Daher die Verachtung solcher Gebräuche einer Seits; anderer Seits der Aberglaube! Auch halte ich es für unanständig, und noch für etwas mehr, daß man hier in einigen Kirchen die Skelete der Heiligen so offen auf den Altären liegen läßt. Ich kann dieses Verfahren mit gewissen Grundsätzen nicht zusammen reimen; so wenig als es die Meynung der Kirche ist, gekleidete oft lächerliche Puppen in den Kirchen häufig aufzustellen. Man nehme sich doch die im wahren Geschmacke gezierte Kirchen zum Beyspiele, und unterlasse Kleinigkeiten, die keine andere Wirkung haben, als daß sie der Religion schaden. Man muß es der erloschenen Gesellschaft nachrühmen, daß sie ihre Kirchen von dieser Schwachheit so ziemlich rein hielt, so wie überhaupt ihr Gottesdienst etwas Majestätisches stets an sich hatte. Auch durch die gar zu häufigen Segen und Segenmessen unterscheidet sich der Wiener Gottesdienst von dem Gottesdienste unsrer auswärtigen Glaubensgenossen. Ich erinnere mich noch immer mit Rührung der Verordnung einiger Diözesen,

sen, vermöge welcher das Hochwürdigste nur an grossen Festtagen zur Anbetung ausgesezet wird. Um den Nutzen dieser Verordnung einzusehen, darf man nur das Verhalten des Volkes in solchen Kirchensprengeln, und das unsrige bey ausgestelltem Altarssakramenten gegen einander halten. Schon das unanständige Gassenschreyen der sogenannten Büchsenmänner aus vollem Halse: Zum Segen! bringt eine schlechte Wirkung für die Ehrerbietung hervor. Ein Capakaum des Mannes ohne Vorurtheil müßte aus diesem Schreyen auf ein in der Küche entstandenes Feuer schließen, wenn er sonst bey einer Feuersbrunst schon gewesen wäre. Aus diesem Rufen entsteht die unausstehliche Art, den Segen vor der Kirchenthüre zu empfangen. Da ich der Büchsenmänner schon Meldung gethan habe, so muß ich auch jener erwähnen, die in der Kirche selbst mit großen blechernen Büchsen stehen, mit denen sie ein ärgerliches Geräusch verursachen, da sie das Kupfergeld gewaltig darin schütteln, um den Ein- und Ausgehenden um einen Allmosen für die Armen anzuflehen. Diese Herren, da sie so viel Menschenliebe haben, sich der Armuth kräftig anzunehmen, sollten doch auch die christliche Liebe nicht ausser Acht lassen, und sich zur Erreichung ihrer frommen Absicht vor die Kirchenthüre stellen, wo sie mit aller Auferbaulichkeit ihre Büchsen rütteln, und damit scheppern könnten, ohne viele andächtige Christen aus der Kirche, da sie nicht beten können, wegzuscheppern. — Was hätte man von den lustigen Fahnenträgern der Zünfte bey der Frohnleichnamsprozeßion nicht sagen können, wenn man diesen löblichen Gebrauch zur Aergerniß aller Handwerksbursche nicht abge-

abgeschaft hätte! Diese muthigen Lastträger sind selbst von dem Pöbel ausgelacht und ausgezischt worden; besonders jene, die dem löblichen Herkommen gemäß, einige Lumpenkerle von Bierfiedlern sich vorleyern ließen, um den Streit mit der Fahne eben so beherzt zu streiten, als es tapfere Krieger bey ihrer Feldmusik nur immer thun können. Noch bemerke ich hier in W. etwas besonders, nämlich: daß hier für Kranke oder Verstorbene entweder gar nicht, oder selten von dem Priester und dem Volke öffentlich Vater Unser gebetet werden. Ich habe diesen Gebrauch, doch mit gewisser Mäßigung, allezeit für löblich gehalten. Er erweckt die Christen- und Menschenliebe, man sage was man wolle. Hier scheint man diesen Gebrauch außer Acht zu lassen; denn einmal kostet es schon etwas, für jemand beten zu lassen; öfters würde man dadurch die Gläubigen erinnern, den armen Kranken zu belästigen, und was dergleichen geheime Ursachen noch mehr seyn mögen. Freuen Sie sich, mein Lieber! mein künftiger Brief soll von unsrer Kirchenmusik handeln, zwar nicht zunftmäßig, wie Sie leicht denken können; sondern nur in Beziehung auf den Gottesdienst. Ich bin indessen Ihr &c.

Theurester Freund!

In meinem letzten Schreiben hielt ich einen kleinen Commentar über lächerliche Ausdrücke; die ärgerlich sind. Nun will ich Ihnen einige Anmerkungen machen über Ausdrücke, die mir ohne Bedeutung zu seyn scheinen. Ich will sie gar nicht lächerlich vorstellen, weil die Päbste sie gut geheißen haben; allein es muß mir doch frey stehen, darüber zu denken, da ich

die

die Gewohnheit habe, wenn ich bete, oder beten höre, sehr aufmerksam über jedes Wort zu seyn, damit ich den Sinn genau verstehen möge. Denn ich mag den guten Gottgeweihten Jungfrauen nicht nachahmen, die das Brevier beten, Psalmen singen, ohne zu wissen, was sie beten. Der liebe Herr und Gott sieht zwar nur auf das Herz und nicht auf den Mund. Allein bey allen diesen Mädchen, die seine Bräute sind, wird er gewiß nur auf einen rothen Mund sehen, der sich lieblich öfnet, um ihm Lob zu singen; wenn gleich das Herz dabey nichts empfindet. Ich gehe zur Sache selbst.

Ich nehme die Tagzeiten der unbefleckten Jungfrau Maria zur Hand; da lese ich:

„Ein Säul und Tisch des Herrn
„Mit sieben Säulen wohl geziert."

Hier möchte ich wohl wissen, was dann das heißen sollte, eine Säule, ein Tisch mit sieben Säulen gezieret, und wie man das auf die seligste Jungfrau anwenden könnte?

Zur Terz heißt sie:
„Der Thron Salomons
„Ein schöner Regenbogen
„Der brennende Busch, der Staab Aarons"
„Das Fell Gideons
„Der Honigfladen Samsons. —

In der That: ich glaube nicht, daß wir durch solche Ausdrücke der seligsten Jungfrau Ehren erwerben; wenn wir sie mit einem Felle, mit einem Honigfladen, mit einem Stabe vergleichen. —

Abermals zur Vesper heißt sie:
„Die Sonnenuhr, welche zurückgegangen
Zehn Stunden wider die Natur
Da Gottes Sohn empfangen *)."

Was

*) Eine offenbare Lüge.

Was doch die Mutter des Allerheiligsten der Menschen, die Mutter des Erlösers mit der Sonnenuhr zu thun hat? — und warum sie dann um zehn Stunden zurück gehen mußte, da sie den Herrn empfieng? In der Complet finde ich:

„Wie grünst so schön, du dürre Ruth?"

Ein klarer Widerspruch, eine dürre Ruthe grünet. Ich habe in meinem Leben gehöret was dürr ist, kann nicht grün seyn; und umgekehrt, was grün ist, kann nicht dürr seyn — Meinen Satz erweiset der Grundsatz des Widerspruchs: „Nichts kann zugleich seyn, und nicht seyn" die Herren Gebetbüchelchenschreiber haben ein Privilegium wider allen gesunden Menschenverstand zu schreiben; denn was uns mystisch ist, versteht schon der Herr, zu dem wir beten, und das ist genug. Doch weiter in der Litaney kömmt mir vor:

„Du helfenbeinener Thurn
„Du goldenes Haus
„Du geistliche Rosen"

Wider dieses habe ich nichts zu sagen, als daß ich den Verstand dieser Worte nicht einsehe; so wie ich nicht weiß, was das heißen sollte. „Du Königin des heiligen Rosenkranzes." Ich verbinde mit dem Worte König, oder Königin allezeit einen Begriff, der mit Macht über Unterthanen verbunden ist. Nun sehe ich aber nicht ein, wie die seligste Jungfrau Königin über den Rosenkranz seyn kann? Dann betrachte ich die kleinen Korallen, oder Kügelein, die man in der Hand herumdrehet, und fallen läßt; so sind sie nur Holz, und auf diese Art wäre sie nur eine Holzkönigin. Betrachte ich das Gebet desselben, so begreife ich nicht,

wie

wie man Königin über ein Gebet seyn kann. Sehen Sie also, mein lieber Freund, wie unbestimmt unsere Ausdrücke in den Gebeten sind, wie vieles noch zu ändern ist. Ich weiß zwar, wie schwankend die Begriffe der Menschen sind; wie leicht sie können abgeändert werden; wie bald man einen, und eben demselben Worte verschiedene Bedeutungen beylegen könne; allein, alles dieses hindert nicht, daß wir nicht bestimmtere Ausdrücke in unsern Gebeten haben können. Nebst diesem wollte ich noch etwas aus den Gebetbüchern ausmustern, und das ist der sogenannte Beichtspiegel; weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er Ursache vieler Gewissenszweifel, und wol gar vieler Sünden ist. Ich kannte einstens ein liebenswürdiges Mädchen, ein Mädchen voll edler Seele und Miene, so ganz in Unschuld in ihrer Jugend dahin wandeln; die kam und fragte mich, was denn die Onanie sey? und wie man sich dann dawider versündigen könne? Sie habe es im Beichtspiegel gelesen. Ich ward roth, und stummte über die Frage: Sie drang in mich, ich gab verschiedene verdrehte Antworten, sie schien es zufrieden zu seyn. — Allein sie war es nicht — o mein Freund! — dieses Mädchen ward in Kurzem ganz bleich, und sah so lüstern aus, und wurde endlich gar krank. — Ich fragte ihren Arzt um die Ursache ihrer Krankheit, er wußte keine zu finden. — Ich erzählte ihm, was ich vermuthete: er drang in sie, und nöthigte ihr ein Geständniß ab, das gewiß jedes Mädchen in ihrem Busen vergraben haben will. Hätte diese Unschuld nichts davon gelesen, würde sie nicht neugierig, und mit ihrem Schaden in dem Geheimnisse unterrichtet worden seyn. Ich selbst

wußte

wußte nicht, daß man durch heiße Speisen, durch warme hitzige Getränke die Lust erwecken kann, und das lernte ich aus einem Beichtspiegel. Wäre ich ein Mann, der im Bösethun Freude fände, und wüßte ich kein Laster selbst auszufinden, so würde ich nur im Beichtspiegel nachschlagen, und dann — ja da fände ich hundert Arten zu sündigen. Noch könnte ich hierüber mehr sagen, allein sie verstehen mich, und für andere schreibe ich nicht, und so ists genug. Wäre ich nicht schon so schläfrig und müde, so wollte ich Ihnen noch etwas von der Andacht, und dem Gottesdienste, von den Predigern im Allgemeinen anmerken. Aber dieses für ein andermal. Ich bin schon den ganzen lieben Tag auf meinem Steckenpferde der Geschichte und Moral herum trotirt, ins Griechenland hinab geritten, und weiß Gott, wo noch hin, und das ist kein Spaß. Leben sie wohl — und lieben Sie mich. — Doch vergessen Sie Ihren Brief über die Musik nicht, der wird mir sehr angenehm seyn, weil ich ein Musikliebhaber bin. — Gute Nacht! ich bin wie allezeit Ihr Freund.

Bester Freund!

Der Schluß Ihres Briefes giebt mir Anlaß, eine zu unsrer gegenwärtigen Materie freylich nicht gehörende Anmerkung zu machen. Sie gestehen, daß selbst das anhaltende Lieblingslesen Ihre Geisteskräfte erschöpft, und Ihnen die Erholung einer andern Art nothwendiger macht, als kritische Briefe zu schreiben. Ein Geständniß, dessen sich mancher sich so dünkende schöne Geist schämen würde. Diese litterarischen Herkulesse, wenn sie die Früchte ihrer schlaf-

los zugebrachten Nächte in die gelehrte Welt schicken, betheuern feyerlich, daß ihre Werke, bey denen sie sich doch manchmal die Nägel gebissen, und die Stirne mögen gerieben haben, Produkte blosser Erholungsstunden sind. Ich gestehe es, daß ich von diesem Geheimnisse nichts verstehe. Was hindert mich also von einem staatsräthischen Komödienschreiber, und hofräthischen Poeten zur Erholung zu denken: Wenn dein Geständniß wahr ist, so müssen deine Geschäfte bloße Handarbeit seyn, oder du läßt sie dir nicht eben zu Herzen gehen; oder soll man von dir etwa glauben, du habest den Stein der Weisen gefunden, daß dir Sachen, die doch so viel Kunst erfordern, keine Mühe kosten? Ich sage zwar nie: Leute in Geschäften sollen den Musen nicht opfern, ich wünsche es vielmehr; aber ich halte es für bescheidener, von der Entstehungsart ihrer Werke entweder gar nichts zu melden, oder, was ihnen noch rühmlicher ist, zu gestehen, daß sie Früchte doppelter Arbeit sind. Oder soll die Vorschützung der Erholung ein Palladium gegen die strenge Kritik seyn? Er ist ein bloßer Dilettant, höre ich von einem vornehmen Reimer sagen; aber dann soll er für sich, und den Kreis seiner Freunde reimen, gab ich zur Antwort, und dem Publiko so viel Geschmack zutrauen, daß es seine Reime ungereimt und unschmackhaft finden müsse. Doch was gehen uns diese Herren an? Wir haben von unsrer Kirchenmusik ein paar Worte zu sprechen. Rufen Sie nun die Musen um Beystand an, und ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

Um das Unschickliche der Kirchenmusik, so wie sie hier ist, recht fühlbar zu machen, müßte man zu jenen

trüben Zeiten der Unwissenheit hinaufsteigen, und die Ursachen der Einführung derselben in die Gotteshäuser genau bestimmen. Wie würde sich dann mancher aufgedunsene Capellmeister schämen, wenn er erführe, daß er anstatt ein Werkzeug der Verbreitung des Lobes Gottes zu seyn, ein Werkzeug des Eigennuzes, ein Zeichen der Ohnmacht, Faulheit und Unwissenheit der Clerisey jener Zeiten abgebe. Die Geschichte saget es uns, und der Geist jener unglücklichen Zeiten bestätiget das Zeugniß der Geschichte, daß man die Instrumentalmusik damals in den Kirchen einführte, als das Volk an den, heilige Gegenstände vorstellenden, Spektakeln zu sehr hieng, und die Kirchenstühle, samt den Geldbeuteln der Clerisey leer ließ. Sehen Sie, das mag auch die Ursache seyn, warum die Herren von verschiedenen Farben alle Spektakeln, die Kirchenspektakeln ausgenommen, gemeiniglich so sehr hassen. Man mußte, um das Volk in das Gotteshaus zu ziehen, ihm darin Spektakel und Musik geben; man wußte es für die lange Weile nicht anders zu entschädigen. Dieses Mittel ersann vielleicht der Eigennuz: die Unwissenheit gab kein anders an die Hand; die Faulheit verwarf jedes, welches mit genauern, aber mühsamen Unterrichte des Volkes verknüpft gewesen wäre. Und nun zu was dienet die Musik, so wie wir sie haben, zu unsern Zeiten in der Kirche? Nicht das Volk dahin zu ziehen: denn man hat ja schicklichere und zweckmäßigere Mittel; und die Musik ist ja hier nichts seltenes; ob man sich schon nicht schämet, durch gedruckte Nachrichten das Publikum zu einer wohlbesezten Musik vermessen in die Kirche einzuladen; sie ist nicht gemacht die Gemü-

ther in den Himmel empor zu heben: denn sie hat die entgegengesetzte Wirkung, muß sie haben, und dies will ich Ihnen sonnenklar zeigen.

Führet man Stücke auf, die noch nirgendswo gehört worden, so ists um alle Andacht schon geschehen. Alles, was musikalisch ist, oder an der Musik Geschmack findet, giebt auf das Neue des noch nie gehörten Stückes begierig und genau Achtung; und wie wenig Unempfindliche giebt es in diesem Stück nicht hier? Indessen ist die stille Messe bey dem Seitenaltare, ohne Wissen der Umstehenden, zu Ende; man macht einen Bückling, sieht sich nach der Kirchenthüre um, und damit ist Gott an den größten Feyertagen schon abgefertiget. Diese Wirkung haben alle Concerte und Motetten, oder wie sie sonst heißen mögen. Alles, was eine stille Messe indessen gehöret hat, geht nach diesen Stücken nach Hause. Dieses, wie auch das Lesen stiller Messen, während der hohen Messe, oder wie mans auch Amt nennet, läuft wider ausdrückliche Kirchenverordnungen; aber so ist der Mensch lauter Widerspruch. Man eifert für den Inhalt gewisser Kanone, und das in andern enthaltene Gute will man nicht halten. Lassen Sie uns in eine andere Kirche gehen! da führt man keine neue, aber zur Vergeltung aus dem Theater oder Tanzsaale ausgepeitschte Stücke auf. Sie meynen ich scherze? Nein Lieber, das ist die lautere Wahrheit; so denkt man hier den Schöpfer zu ehren, wenn man alte abgedroschene Sachen vor dem Altare des Allerhöchsten vorleyern läßt! Nun welch eine Wirkung auf die in Christo versammelten Zuhörer? Man braucht nur wenig an das zu denken, was unsere Philosophen von der Verbindung

der Ideen sagen, und siehe da! diese Art des Gottesdienstes muß ein Greuel im Angesichte des Himmels seyn! Man erinnert sich durch eine nothwendige Folge bey der Anhörung alter Theatral- oder Redoutenstücke an alle die reizenden Gegenstände, die uns an diesen Oertern entzückten; und nun drängen sich haufenweise alle Seitenblicke, entworfene oder aufgegebene Eroberungsplane, Ueberrumpelungen, kurz, ein ganzer Schwarm der niederträchtigsten Gesinnungen; man empfindet Lust über ein vollführtes, und Reue über ein mislungenes Bubenstück; und dieß in dem Hause des Gebetes, dieß aus Veranlassung des Chores. Aber lassen Sie uns aus dieser Kirche mit schnellen Schritten forteilen, aus Furcht, der erzürnte Gott möchte uns unter dem Schutte dieses seines entweihten Hauses mit allen den Ruchlosen begraben. Lassen Sie uns in eine Kirche gehen, wo die von der bösen Welt mitten in der Hauptstadt Deutschlands in eine Wüstenen entflohene Jungfrauen, ihren lateinischen Gottesdienst recht auferbaulich halten! Sollte uns etwa auch hier unsere Hofnung täuschen? O wie dringt nicht eine jungfräuliche Baßstimme durchs Herz, und das andächtige Geigenquitschen durch Mark und Bein!

Weil Sie nun mein Gefährte sind, so begleiten Sie mich in die Hauptkirche, die edle Innung der Musicanten giebt dort zu Ehren ihrer Patronin eine große Academie. Wer sind die Frauenzimmer dort, die den ersten Platz einnehmen? — Die zwey ersten sind Operistinnen, die übrigen sind eingeladene Schönen. Aber unter unserm Bischoffe, einem würdigen und biedern Seelenhirt darf kein Frauenzimmer aus guten

ten Ursachen aufs Chor? — O Ihr Bischof mag ein guter Mann seyn, aber er kennt die verfeinerte Welt nicht. Um die Andacht recht glänzend zu machen, müssen wollüstige schmelzende Silberkehlen gehöret, und ein frecher Aufputz gesehen werden. Sehen Sie nur zu, wie sich bey dieser und andern Gelegenheiten Mönche zudringen, um die Stimme einer Schönen zu hören; doch will man bemerkt haben, daß sie mehr Auge als Ohr zu seyn pflegen. Daß dieß alles, was sie da sehen, recht gut seyn müsse, beweiset dieß zu Genüge, daß alles dieß recht auferbaulich schön Schwarz auf Weiß in unsrer Zeitung zu lesen ist. Doch sollte der Herr Zeitungsschreiber etwas ausführlicher seyn, und alle die hitzigen Pst—Pst; alles Gelächter und Schwatzen, und andere noch löblichere Sächelchen in seine Zeitung einrücken. Es könnte so ein paar Zeitungen voll geben von Dingen, die für die Auswärtigen gewiß anzüglicher wären, als sein Immerwährendes: Gestern hielt man für die verstorbene Sternkreuzordensdame u. s. w. — Wenn der Heiland in unsern Tagen die Tempel zu reinigen käme, so sollten die Musikanten gewiß nicht die letzten unter den Ausgepeischten seyn! Hören Sie eine hier eingeführte Gewohnheit, und dann urtheilen Sie, ob ich zu viel sage. Der Chormeister, oder wie er sonst heißt, wird für die ganze Musik bezahlt, und muß den Uebrigen das Ihrige austheilen. Jeder dieser Herren hat so viel Mathemathik unter seiner Perücke, daß, je weniger der zu bezahlende Theile sind, desto größer der seinige ausfallen müsse. Was thut er? Er geht, um einen Ducaten zu ersparen, zu einem jungen Frauenzimmer, das er, oder jemand seiner Freunde singen

 leh-

lehret, und ladet sie ein, Gott, doch meistens einem Heiligen zu Ehren, eine Arie zu singen. Die Aeltern, die ihre Tochter zur Schau stellen wollen, um sie aus dem großen Haufen der verborgenen und unbemerkten Schönen gezogen zu sehen, und die Tochter, die sich zu einer gewissen Bestimmung reif genug geachtet, nimmt den Antrag mit Freuden an. Man ladet alle Bekannten ein, eine Arie von dem schönen Kinde, bey einer wohlbesetzten Musik mit Trompeten und Pauken zu hören. Das allerliebste Kind erscheint recht schlittenpferdmäßig geputzt, stellt sich recht vorne unter das edle Chor hin, das sich oft mitten in der Kirche befindet, und setzt die ganze Schaar der Zuschauer in Bewegung. Der eine Theil flistert sich in die Ohren, und erkundigt sich, wem dieses seltene Geschöpf angehöre? der andere giebt seine Meynung über die Abmessung der Töne; die schönere Hälfte der Andächtigen untersucht den Putz; der Pöbel staunet diese ungesehene Dinge an; der minder beträchtliche Theil bleibt gleichgültig: der geringste seufzt oder lacht, je nachdem er bey Laune ist, über diese seltsame Art Gott anzubeten. Nun stelle man sich das zerknirschte Herz der Betenden im Angesichte Gottes vor, man bewundere die Erhebung des Gemüths gegen Gott! Man sieht, ich muß es gestehen, das Ungereimte der Kirchenmusik ein; aber sie allgemein abzuschaffen, wagt man nicht. Warum? dieß erräth ein jeder, und der es nicht erräth, würde es nicht begreifen, wenn mans ihm noch so deutlich sagte. Unsere verewigte Monarchin litt in ihrer Capelle keine andere als Vokalmusik, und war sie etwa minder andächtig? Man folgt im Guten nicht gern nach, so, daß ich jenes weltbekannte

Sprich=

Sprichwort: Regis ad exemplum &c. nur auf das Böse auslege. Dieses ist nicht alles, was man von der Kirchenmusik sagen könnte. Meine Absicht ist erreicht, wenn ich sie auf diesen Gegenstand unseres Gottesdienstes aufmerksamer gemacht habe. Sie werden ohne Zweifel noch vieles entdecken, und es auch mittheilen Ihrem ꝛc.

Mein guter Freund!

Nun hat mein Steckenpferdchen ausgeruhet, und itzt geht es wieder auf ein neues in vollem Galoppe fort. — Lassen Sie mich also wieder anfangen, wo ich das letztemal abgebrochen habe, und das war, wenn ich recht glaube, bey der Kirchenandacht, und den Predigen, wie ich sie durch viele Beobachtung erfahren habe. — Es wird Ihnen zwar ein wenig wunderlich und unglaublich vorkommen, was ich sagen werde; und es ist doch so gewiß, als immer eine bestrittene Thesis aus dem corpore juris Justinianei, Canonici und wie alle die Corpora heißen, wie sie uns einer unsrer würdigen Doctoren, der mich immer an den ehrlichen Panglos erinnert, vorgetragen, und mit der ernsthaftesten Miene eines zuversichtlichen, sich selbst fühlenden Mannes behauptet hat. Aber das gehöret ja nicht zur Sache? — Je freylich nicht! aber es fuhr mir der Gedanke gerade so durch den Kopf, und ich schrieb ihn nieder, weil ich nicht gern ein Kind in der Geburt ersticke, zu dem ich Vater bin. Geschieht ja so genug, darf also die Anzahl nicht vermehren. —

Nach den Vorurtheilen, die ich in meiner Jugend eingesogen habe (denn ich hatte das Glück nicht von

französischen Abbe gebildet und erzogen zu werden) erkenne ich eine zweyfache Art der Andacht. Eine innerliche, die sich nach der Lehre des Erlösers auf eine Anbetung im Geiste gründet; und eine äußerliche, die mit dem mündlichen Gebete, und mit Ceremonien verbunden ist. Die innerliche Andacht ist nur wenigen unsrer Landesleute bekannt, aber um destomehr die äußere. Denn gehen sie einmal an einem Festtage, oder bey einer Feyerlichkeit in was immer für ein Gotteshaus, und Sie werden es voll frommer Menschen finden, die recht artig und schön gekleidet sind, die mit größter Aufmerksamkeit der Musik (worüber Sie mir so viel Vergnügen verschafft haben) zuhören, oder den Tact mit den Füssen geben, damit man wissen soll, daß sie Musikverständige sind. Sie werden fromme Menschen sehen, die bald hieher, bald dorthin recht auferbaulich nach den Ebenbildern der Mutter Eva schauen, und an diesen die Allmacht, und die Wunder des Höchsten betrachten, der sie so lieblich gemacht hat. Da betet eine gnädige Dame, und nimmt ein Buch nach dem andern in die Hände, blättert vorwärts und rückwärts, bis sie ein Gebet zur Schulterwunden Christi, oder für Gebährende, oder für alle Anliegenheiten nützlich zu sprechen, ausfindet, sie macht die Bücher zu, winket ihrem Bedienten, der in größter Ehrfurcht herbeytritt, den Schnappsack von Büchern unter die Arme nimmt, und seine gnädige Dame nach Hause begleitet, die zur Hälfte des Meßopfers gekommen, und bey dem letzten Evangelium wieder hinwegeilt. — Wie es diese Dame macht, so thun es fast die meisten. Denn man scheinet hier einen allgemeinen Grundsatz angenommen

zu haben: höre Sonn- und Feyertags deine Messe, und du hast dem Gesetze: du sollt den Sabbath heiligen, schon genug gethan. Doch wohl verstanden, ich sage nicht alle, sondern die meisten. Dem Meßopfer beyzuwohnen ist sehr nützlich und heilsam, sagt Muratori, ich glaube es auch, und thue es sehr gerne, weil ich weiß, daß hier der Allmächtige an seinem Sohne, der ihm geopfert wird, ein besonderes Wohlgefallen hat. Wenn ich ein Projectmacher wäre, so würde ich, um die Andacht bey dem Meßopfer zu vermehren, die vielfältige Anzahl der Meßopfer einschränken, es mit mehrerer Andacht begehen lassen, und als Oberhirt nicht zufrieden seyn, wenn man glaubte: man thue seine Schuldigkeit an Sonntagen nur mit Anhörung einer Messe genug. Aufgeschaut — aufgeschaut!— mit der Faust mir in die Seite!— Das ist doch ein ungeschliffener Flegel, denke ich mir — Aber nein, ich bitte um Vergebung, es ist der Küster, der mit den Opferkändeln dem Priester vorgeht, und alle Leute auf die Seite stößt, damit man ihm nicht zu nah an den Leib komme. Nun tanzt in voller Pracht, mit einem Knaben voraus, ein gekreuselter Abbe daher, er sollte die ehrwürdige Stelle der Apostel bekleiden, und ein Beyspiel für uns Layen seyn.— Er tritt zu dem Altar, das größte der Opfer zu beginnen, schnattert in wenigen Minuten einige Gebeter ganz unverständlich daher, zeigt seine liebevollen zärtlichen Hände, (auf welchem er schöne Ringe hat) mit der angenehmsten Grazie bey jedem Dominus vobiscum dem tief in Gedanken da stehendem Volke: packet seine Sachen zusammen, und eilet zurück in die Sakristey, um

seinen halben Gulden zu empfangen, den er so maschinenmäßig verdienet hat. O mein Freund! solcher Diener des Herrn giebt es hier nach Hunderten. Was Wunder demnach, wann alle Andacht in den Herzen der Layen erkaltet; wenn sie solche Beyspiele von denen sehen, die ihnen Muster seyn sollten? Wenn sie sehen, daß derjenige, welcher sich dem Herrn zu dienen besonders gewidmet hat, selbst bey dem allerheiligsten der Opfer, wo er seinen Gott in Händen hält, wo er ihn empfängt, so nachläßig, so kalt, so ganz ohne Andacht bey dem Altare steht, und unverständliche Gebete daher murmelt? Wie ist es möglich, daß wir einen Menschen, der nicht unsers Glaubens ist, überzeugen können, daß wir glauben, der wahre Gott sey in der Kirche zugegen, und der Priester verwandle das Brodt und den Wein in das wahre Fleisch und Blut unsers Seligmachers? Wenn er wie eine Docke geziert daher geht, die heiligsten Worte ohne alle Bedachtsamkeit ausspricht, und nur flüchtig über jeden wichtigen Theil hinweg eilt? Hätte ich macht, mein Lieber! wie sie ein Erzbischof hat, dann müßten mir die Diener der Kirche und des Altars gewiß andere Männer seyn; Männer, die nicht aus Noth oder aus Absicht einer fetten Pfründe mit halb erlerntem Latein, mit pöbelhaften Sitten, mit schmuzigem Eigennutze sich dem Dienste Gottes und ihre anvertrauten Schaafe opferten; sondern Männer, die gelehrt, ehrwürdig, und eines reinen Wandels wären, deren Seele Liebe Gottes und des Nächsten belebte, die nicht in der raschen Jugend, sondern in einem reifen Alter von etlichen 30 Jahren erst würdig geachtet würden,

so

so ein glänzendes, wichtiges, verdienstvolles Amt anzutreten, — hätte man dieses, bald würden sich unsre Sitten ändern: denn Beyspiele lehren mehr als Worte. Homines amplius oculis quam auribus credunt: longum iter est per præcepta, breve & efficax per exempla, sagt der weise Seneca, und ich mit ihm. Betrachten Sie selbst, was nützt das viele schon abgedroschene Kanzelreden von Lehrern, deren Werke nicht mit ihren Worten übereinstimmen, und wovon man sich das wenigste merkt, und worüber ich schon so viele gehöret habe, daß sie sagten: „Heur hat der Pfaf uns die Hölle recht heiß gemacht, und recht wacker geschrieen." Eine schöne Frucht der meisten Predigten! — Bischöfe könnten alles dieses abändern: allein die meisten denken, wie der Bischof von Laodicien *) „ich habe Reichthümer und Geld und bedarf keiner Sache" was geht mich das Uebrige viel an, ich habe es so gefunden, und laß es, wie es ist, es wird doch nicht besser. Nescio quam iucundum sit! sagt Monzambano; optimos reditus citra nullum laborem per otium posse consumere. Der lose Mann dachte gewiß an Horazen, der da sagt: Nos numerus sumus & fruges consumere nati! Allein der Herr Herr wird sie erinnern, daß sie elende, unglückliche, arme, blinde, nackte Geschöpfe sind, die keine Tugend an sich haben, die weder warm noch kalt sind, und er wird sie ausspeyen aus seinem Munde. —

Das war so eine kleine Ausschweifung — Aber das macht nichts zur Sache. Sie können mir leichte vergeben, denn Sie wissen ja, daß Pindar sehr viel

Epi-

*) Apocal. cap. III. Vers. 13.

Episoden, Digreßionen macht, und doch für schön gehalten wird. — Sie könnten mir sagen, der ist ein Dichter, und Sie sind ein Briefschreiber, und bey dem geht das Ausschweifen nicht an. Sie haben Recht. Allein ich sage Ihnen, ich bin ein Genie, und die binden sich an keine Regel. — Sie berührten zwar schon die Materie von den Predigern, und ihrem Vortrage; ich will auch von diesem nichts melden, sondern nur einen Beytrag von verschiedenen Ausdrücken, die ich selbst hörte, machen. Sie müssen wissen, daß ich auch Predigten höre, nicht in der Absicht zu kritikastern, sondern nur, um mir die Pflichten eines wahren Christen besser in das Gedächtniß zu bringen. Obwol ich mich in meinen Gedanken oft betrogen fand: da ich statt einer reichen Sittenlehre, statt sanftmüthiger, liebreichen Ermahnungen, enthusiatische Lobreden, schreckliche Verdammungen anhören mußte. Ich konnte mich nicht enthalten zu lächeln, und eine Miene zu machen, wie sie Satyren haben, wenn ich so thörichte oder falsch gegründete Ausdrücke vernahm. Ich erinnere mich noch wohl solcher schönen Sächelchen. Zum Beyspiele: da sagte einstens einer in vollem Eifer: „trachtet, meine Christen, so zu „leben, wie die seligste Jungfrau, damit sie in euch „wohne, wie der Geist Gottes in ihr gewohnet „hat.„ — Daß ist doch wunderlich! dachte ich mir, wie kann denn Maria in uns wohnen? Mein Herr! sagte mir Der Prediger, eben so wie der Geist Gottes in Ihr? — Ja — der wohnet durch seine Allmacht, durch seine Allgegenwart in uns, das läßt sich sagen, aber das kann man doch nicht behaupten,

daß Maria allmächtig und allgegenwärtig ist; wenn sie schon aus allen Sterblichen des Geschlechtes Adams die glückseligste war. **Ein Muster einer schönen Gradation** wäre folgende Stelle, die ich in der Kirche *** gelernet habe. „Meine Zuhörer! alles in der Welt ist vergänglich: dort das Bild der heiligen Dreyfaltigkeit; hier das wunderthätige Gnadenbild Mariä, und da sogar das Bild des grossen heiligen Philippi Nerii werden dereinst nicht mehr seyn, omnia peribunt! — Wollen Sie einen nach Soldatenweise predigen hören? so will ich Ihnen eine Lobrede eines gewissen Paters *** auf den heiligen Joseph von Kupertin auf das beste empfehlen. Er sagt am Ende seiner sowohl zierlichen, als reinen Mundart: „Die vermiedene Gelegenheit, die beurlaubte Gesellschaft neuer Sünde ist die erste Brustwehre das Lager zu versichern. Auf dergleichen Art schlug Josephus seine Feinde. Er hob sich zur Tugend und vorzüglichen Heiligkeit. Besieget in der Fläche, alsdenn eilet dem Berge der Vollkommenheit zu, eure Siegeszeichen aufzustecken. Begnüget euch nicht mit gemeinen, sondern wählt euch fürtrefliche Tugenden, damit ihr nicht nur im Himmel vielmehr mit Joseph: usque ad tertium cœlum, in den dritten Himmel, will sagen, in einen erhobenen Ehrensitz des Reiches Gottes gerathet.„ Amen. Das ist ein wackerer Mann! er weiß den Feind in der Fläche zu schlagen, und seine eroberten Siegeszeichen auf dem Berge der Vollkommenheit aufzustecken, er erinnert mich gerade an eine Stelle des Minnesängers Ovid, wo er von dem Triumphe über sein Mädchen spricht: Dicite Io Paean &c.

Ipse

Ipse eques, ipse pedes, Signifer ipse fui! Halten Sie mich ja nicht für gottlos, daß ich diesen Vergleich anstelle, ich bin es nicht, es ist nichts anders, als eine Verbindung der Ideen, die Aehnlichkeit haben, die kommen mir wider meinen Willen; und für die kann doch kein Sterblicher, wenn er auch der strengste Jansenist wäre. Der Herr Prediger sagt uns, daß wir mit gemeinen Tugenden nicht zufrieden seyn sollten, damit wir usque ad tertium coelum, will sagen, in den dritten Himmel kommen.„ Ich bin mit gemeinen häuslichen Tugenden zufrieden, und gönne die fürtreflichen Tugenden, als da sind, wie ich glaube, nach des Verfassers Meynung; Geisselung, Allmosen an die Mönche, Klosterstiftungen, Messen, Fundationen, Altarverzierungen, mit silbernen Opfern und dergleichen, gerne den frömmeren Theil der Menschen, die den dritten Himmel verlangen. Ich begnüge mich gerne, wenn ich armer Laye nur ein kleines Plätzchen in einem Winkel des Himmels erhalten kann, wenn ich nur ein Bischen vom Schimmer des Höchsten geniessen darf. — Auch eine pathetische Stelle eines würdigen Predigers können Sie lesen, wenn Ihnen nicht schon die Zeit bis zum Gähnen lang ist. In einer Fastenpredigt ließ sich einmal dieser vom heiligen Geist erleuchtete Mann mit folgenden Worten heraus: „Sie müssen wissen, meine Zuhörer! daß der gerechte Gott die Seele eines Sünders nur deswegen länger in ihrem Leibe läßt, damit er ihr dorten größere Quaalen vorbereiten könne.“ Schrecklicher Ausspruch! wenn er wahr wäre, und ihn nicht ein enthusiastischer Mönch gesagt hätte. Nein! ich

will keinen so strengen, so grausamen Gott, der an den Qualen und Martern seiner Geschöpfe Vergnügen findet. Ich habe einen gütigen, mit der Schwachheit des Menschen mitleidigen, langharrenden Gott, einen zwar gerechten, aber doch gütigen Vater, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und selig werde, der sich freuet über die Bekehrung eines Irrenden: ich habe einen sanften, milden Gott, der seinen Sohn gesandt hat, uns Elende zu erretten; der einen Räuber am Kreuzholze vergab; eine Ehebrecherin vom Tode befreyete, damit sie Buße thun konnte, einem Petrus sagte: daß er seinem Mitmenschen nicht nur sieben; sondern siebenmal siebenzigmal vergeben sollte: das heißt, so oft er sündigen wird. — So lehret mich die heilige Schrift. Allein die Herren mit verschiedenen Kleidungen von unser einem, die da Stricke, Bärte, Gürteln, Kapuzen, runde, lange, gespitzte, enge und breite, schwarze, braune und weisse tragen, die wissen die Sache besser, weil sie die heilige Theologie studiret haben, und dort muß es vielleicht so geschrieben stehen. Ich will mich nicht dawider stämmen, sondern lasse jeden gerne bey seiner Meynung, wenn er mich ungeneckt läßt; denn am Ende lauft es immer auf eines hinaus, daß wir entweder einander nicht verstehen wollen, oder nicht können, weil unser Eigennutz und unsre Dummheit oder große Gelehrsamkeit ins Spiel kömmt, und so ists besser, es schlendre jeder den Weg fort, welchen er am besten und ebensten zu seyn glaubt.

Um das Lesen der heiligen Schrift ist es doch eine vortrefliche gute Sache, mein Freund! nur Schade,

daß

daß es hier nicht sehr gewöhnlich ist! Ich lese täglich einige Zeilen aus dem neuen Testamente, überlege sie bey mir, und merke mir die Stelle auswendig, die mir gefällt, und trachte davon das Gute in Ausübung zu bringen, und so, mein Lieber! merke ich vielen Nutzen und große Hülfe auf dem mühsamen, aber doch trostvollen Wege der Tugend. Könnte ich den W. etwas Gutes thun, so wäre es das einzige, jedem Hausvater, der nicht bemittelt wäre, gäbe ich einen Auszug der heil. Schrift, nämlich die vier Evangelisten mit beygefügten Erklärungen des Sinnes unsrer Kirche, die Bemittelten aber müßten sichs kaufen, und dann sonntäglich ein oder anders ihren Hausleuten vorlesen lassen. Allein das ist so eine Schimäre, wie die Republik des Plato, und das Ländlein Utopia, ich schweige davon, und laß es bey dem guten Wunsche und der Willensmeynung beruhen. Ich bin kein Seelenhirt, kein Lehrer, kein Apostel und kein Prophet, folglich geht mich das Thun anderer Menschen nichts an; mag sie lehren, wer da will, ich nicht. Habe ich ein schönes Kleid, ein gutes Reitpferd, ein hübsches Mädchen, und Säfte gebende Speisen und starke Weine, so bin ich zufrieden, was habe ich mit den Predigten zu thun, nicht wahr, mein Freund! — Halten Sie es nicht auch mit mir? — Sie wären wohl ein rechter Thor, wenn Sie es nicht thäten! Was hat man wohl für seinen Eifer die Menschen zu bessern? Hohn und Verachtung, Armuth und Noth. — Mir ist es lieber ein gutes Beneficium zu haben, — bleibe jeder wer er will, ich folge dem Rathe unsers Herrn und Heylandes; Selig sind

die

die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. In dieser Hofnung verharre ich, Ihr Freund rc.

Bester Freund!

Sie haben Recht! Nichts ist dem Staate so vortheilhaft, nichts der Religion so nothwendig, als solche Diener des Tempels, die mit der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit und Mäßigung, auch wahre Wissenschaften verbinden. Lassen Sie uns nun nach diesen Merkmalen eines Gesalbten des Herrn unsere Geistlichkeit prüfen, lassen Sie uns sehen, ob diese Lichter der Kirche auch an jenem Orte stehen, von welchem sie den Gläubigen zur Seeligkeit leuchten; ob sie wirklich das Salz der Erde sind, welches sie seyn sollen? Man müßte weder Ohren, noch Augen, noch auch Redlichkeit haben, wenn man leugnen wollte, daß es nun in diesem Stande bey uns Männer giebt, welche die Pflichten ihres heiligen Amtes, mit den Pflichten rechtschaffener Bürger, aufs genaueste zu verbinden wissen. Sie haben oft, mein Werther! die edle Freude mit mir getheilt, wenn junge Männer, selbst unter den gröbsten Kutten, das uns von gewissen Leuten wider selbige so oft eingeprägte Vorurtheil durch ungeheuchelte Gottesfurcht und richtig geläuterte Beurtheilungskraft hinlänglich widerlegten. Sie bedauerten aber mit mir, daß diese würdigen Männer zwischen den Mauern ihrer Klöster vielleicht auf immer unbekannt bleiben werden, ohne der Kirche, und der Gesellschaft jene Dienste leisten zu können, die sie zu leisten im Stande wären.

Es giebt indessen Sauertöpfe unter den Weltkindern, die dergleichen Männer unter den Mönchen für Ausnahmen von der Regel ansehen wollen. Was sie zu diesem in unsern Tagen irrigen Wahne verleitet haben mag, ist die nicht geringe Anzahl anderer, die diesen Stand theils aus jugendlicher Uebereilung, theils auch darum wählten, weil sie sich zu nichts andern tauglich fühlten. Dem ersten wehren die Gesetze inskünftige, dem andern könnten die Orden selbst abhelfen, wenn sie eine vernünftige Auswahl unter den Kandidaten träfen. Nicht die Zahl der Glieder, sondern ihre Würdigkeit macht einen Orden ansehnlich. Ich würde noch immer die A. B. C. D. und das ganze Alphabeth, hochachten, wenn auch ihrer statt 100 nur 10, aber lauter würdige Männer hier wären. Die zwölf Apostel hatten schon einen Judas, unter 100 müssen deren mehrere seyn; und die Welt ist alsdenn ungerecht genug, wegen einigen, ganze Orden zu verschreyen, und ihre Aufhebung, oder doch Verlegung aufs Land zu wünschen, wo sie mehr Gelegenheit hätten in den Weingarten des Herrn zu arbeiten. Denn es giebt noch immer in den Provinzen unsrer Monarchie Gegenden, wo der, aus Abgang eines hinlänglichen Unterhalts entstehende Mangel der Geistlichkeit, den Mangel am nöthigsten Unterrichte des Volkes verursachet. Man siehet dies ein, aber woher soll man die Seelenhirten versorgen? Hat man nicht reiche Klöster genug? ziehet diese ein, baut und stiftet Pfarreyen, würde ich sagen. Wer kann euch hindern, der Kirche und dem Staate einen unaussprechlichen Nutzen zu schaffen? Selbst von der Verlegung

legung der Klöster aus der Stadt aufs Land versprechen hochweise Herren so vielfältigen Vortheil, daß man in die Versuchung geriethe, sie mit Ihnen zu wünschen, wenn nicht zu besorgen wäre, die gottlose Stadt, möchte, von der Erde verschluckt werden, wenn es nicht Leute gäbe, die für uns beten, so wie es Leute giebt, die für uns leyern, tanzen, u. s. w. Sie sagen z. B. Es wäre wider den Geist des Klosterlebens, mitten unter dem Gewühle der Stadt eine unruhige Einsamkeit zu suchen; und da der Klöster hier so viele wären, deren mehrere, die schönsten, oft sehr große Plätze einnehmen, so könnten sie in Wohnhäusern, mit großem Vortheile der Einwohner; andere in Seminarien zur Bildung mehrerer Weihpriester; andere wieder in Versorgungshäuser für abgelebte Seelsorger, mit großem Vortheile der Kirche verwandelt worden. Diese würdigen Männer, sammt den erst zu bildenden Klerus, wären dann hinlänglich, den Gottesdienst zu besorgen. Die bösen Leute geben ferner den Klöstern die Vertheuerung aller Lebensmittel Schuld, welche die weltliche Armuth drücket, dem Handel nachtheilig ist, und die Staatsbesoldungen nothwendig hoch erhält, die alsdann den Landmanne zur Last fallen, ohne ihm, wenn er von der Stadt entfernt ist, den Absatz seiner Produkte zu erleichtern. Sie wollen bemerkt haben, daß die Weltlichen mit schlechten Eßwaaren sich oft begnügen müssen, da die Klöster, weil sie in Menge abnehmen, immer das Beste wegfischen. Sie werfen Ihnen die Unterhaltung des Aberglaubens vor, wider welchen selbst aus ihrem Mittel mehrere murren, und dieses würde, fügen

Sie hinzu, auf dem Lande aufhören, wenn sie dort von dem Staate, auf was immer für eine Art versorgt würden: sie hätten auch nicht nöthig, junge Mitglieder früh zum Meßlesen zuzulassen, damit sie dem Kloster etwas verdienen könnten. Diese Männer wollen gar nicht begreifen, was so viele zahlreiche Klöster in der Stadt der Religion nützen, da schon Weltgeistliche im Ueberflusse da wären, den Gottesdienst zu besorgen, und der Unterricht des Volks wäre ohnehin die Sache der Klöster nicht; sie scheinen also bloß für sich und zur Last des Staates zu leben. Die Bettelmönche insbesondere sind, nach der Meynung eben dieser Männer, schuld daran, daß man das müßige Betteln nicht gänzlich verhindern könne; denn es wäre dem Volke nicht beyzubringen, einen Bettler fortzujagen, da man dem andern die Hand küßt. Doch es ist davon schon so viel geredet und geschrieben worden, daß ich nicht gern die Anzahl der Klosterfeinde in Ihren Augen vermehren wollte. Indessen muß ich doch immer lächeln, wenn die Ordensglieder den Abgang der Kandidaten in Zukunft mit schweren Herzen befürchten. Diese guten Männer scheinen einen, dem Familienstolze unter den Großen ähnlichen Trieb zu haben, der sie verleitet, ihre Namen durch eine zahlreiche Nachkommenschaft befestiget, oder gar ausgebreitet zu wünschen. In diesem Gesichtspunkte ist ihre Besorgniß nicht ungegründet. Die durch das Gesetz bestimmten Profeßionsjahre bringen sie um viele Glieder, welche, nachdem sie die selige Ruhe des Klosterlebens einige Jahre verkostet, dennoch zu dem gefahrvollen Getümmel der Welt zurückkehren, ohne sich durch Be-

bro-

drohungen einer unausbleichen Strafe Gottes, in diesem und in jenem Leben, die ihnen der Novizpater, oder ein anderer, besonders wenn sie dem Kloster etwas zuzubringen im Stande sind, im Namen Gottes verkündiget, abschrecken zu lassen. Die schon geschehene, und noch mehr zu besorgende — andere sagen zu wünschende — Einschränkung der Zahl der Studirenden auf dem platten Lande, dürfte auch eine üble Wirkung für die Orden hervorbringen. Denn in den größern Städten ist der Beruf zum Klosterleben merklich seltner als auf dem Lande, wo lateinische Schulen sind. Der Junge lernet dort das lateinische Radbrechen, und schon dünkt er sich zu gut, ein Künstler oder Handwerker zu werden. Es wäre auch Schade, wenn er von der mühsam erlernten, und ofteingeprügelten Sprache keinen Gebrauch machen sollte. Aber was kann man sich von solchen Subjekten wol versprechen? Sie werden in die Städte geschickt, finden die Welt eben nicht so schlimm, als man sie ihnen in Büchern, Gemählden, und mündlich schilderte; beklagen ihr Schicksal, und sind — kein Salz der Erde kein Licht der Welt. Oder sie mißgönnen den Weltmenschen ihre Freuden, sind mürrisch, streng, melancholisch, und werden — Asceten oder Trinker. Von den Nonnen will ich keine Meldung machen; sie sind von der Welt gänzlich getrennt, haben wenig Einfluß auf die Denkungsart der Layen, und in diesem Stücke kann man von ihnen eben das, was von den Mönchen, und etwas mehr behaupten. Nun will ich Ihnen auch einige Bemerkungen in Betreff der Weltgeistlichkeit mittheilen. Zur Bildung des jungen Clerus

 hat

hat man hier, wie Sie wissen, mehrere Seminarien, deren nur eins für den hiesigen Kirchensprengel bestimmt ist. Die Ungarn, Croaten, auch die unirten Griechen haben das Ihrige. Das letzte insbesondere verdiente näher bekannt zu werden, wenn es einen sehr ausgebreiteten Nutzen in Zukunft verspricht. Nun wäre es zu wünschen, daß diese jungen Leute nebst der Frömmigkeit und Wissenschaften, etwas mehr Lebensart lernten, um die noch ziemlich rohen Gemüther ihrer Landsleute einstens mildern zu können. Dies gehört aber zu unserm Gegenstand nicht. Nur der kleinste Theil unsrer Weltpriester wird in dem Seminario gebildet; die meisten sind sich selbst überlassen, und dann fällt freylich nicht alles zum Besten aus. Leute, denen man Unpartheilichkeit und scharfen Beobachtungsgeist nicht absprechen darf, versichern, daß einige gute Köpfe unter diesen jungen, sich selbst überlassenen Weltgeistlichen, ausgenommen die meisten, nur sehr mittelmäßige zu seyn pflegen, worunter sich auch wunderbare Strohköpfe befinden sollen. Ich zum wenigsten war einstens bey einer Prüfung gegenwärtig, wo der geistliche Herr nicht einmal zu erklären wußte, was die Bibel sey. Solchen Leuten muß alsdann die Seelsorge des armen Landvolkes anvertrauet werden, da die fähigern gemeiniglich in der Stadt bleiben, um zur Erbauung der Rechtgläubigen geschwinde Messen um 1 halb Fl. lesen zu können, oder Kinder für die Welt zu bilden, oder der schon gebildeten Welt andern Geschlechts zur Unterhaltung und Gesellschaft zu dienen. Denn es ist noch immer der löbliche Gebrauch im Gange,

daß

daß der Schneider ehrwürdige Herren mache, die es weder ihrem Stande nach, noch auch wegen der Sitten sind; so wie er durch die Zauberkraft seines allgewaltigen Armes Männer von Ansehen und Helden bildet, sogar den Adel ertheilet. Mein Tadel trift die wirklich verehrungswürdigen Männer nicht; nur solche, denen die schwarze Kleidung nur dazu dienet, sich in alle Gesellschaften eindringen zu können, Geheimnisse der Familien auszuspähen, oder selbst darin eine Rolle zu spielen. Wenn ich von Unfähigen rede, so will ich nicht damit gesagt haben, was doch so mancher denkt und spricht, daß sich kein geschickter Kopf dem Priesterstande mehr widmen will. Nein, es fehlt diesen Herren nicht allezeit an Fähigkeiten, aber mehrentheils an der Verwendung; die Verwendung ist bey Vielen blos darum gering, weil man sich zum Meßlesen fähig genug glaubet, wenn man nur so viel gelernt hat, als man zu der, die Weihungen vorhergehenden Prüfung nöthig hat, und dieses ist, wie alle Welt weiß, eben nicht sehr viel. Es ist zwar verordnet, daß keiner zu der Ordination sollte zugelassen werden, der nicht die, nach dem itzigen vortreflichen Plane eingerichtete Theologie, sammt dem Kirchenrechte, wenigstens ziemlich gut inne hätte. Indessen beobachten nur wenige diese heilsame Verordnung, die meisten kommen um ziemlich leichten Preis zum Priesterthume, aus Ursachen, die freylich nicht sehr lobenswürdig sind. Ungerecht wäre es doch zu denken, daß wir lauter unfähige Seelsorger haben. Ich könnte sie Ihnen nennen, diese würdigen Muster rechtschaffener Seelenhirten,

lenhirten, und sie würden sie mit mir ehrfurchtsvoll bewundern. Es ist indessen doch traurig, daß wir nicht lauter solche haben können, oder wollen. Mehr Strenge in den Prüfungen, abgeschlagene Weihungen den Unfähigen, und die Nichtduldung der sogenannten Halbenguldenstecher in der Stadt, sollte keine üble Wirkung haben. Ich habe noch einen Gedanken, der aber das Unglück hat, der Insel des Diogenes von Synope ziemlich gleich zu kommen. Wie wäre es, dachte ich bey mir selbst, wenn man den Platz und die Einkünfte einiger, für uns ganz unnützer Klöster zur Bildung künftiger Seelsorger anwendete, andere in Versorgungshäuser für verdiente, aber unfähig gewordene Seelsorger verwandelte, damit diese zwischen Leben und Tod doch einige Ruhe genießen könnten, ohne genöthiget zu seyn, für ihre Arbeiten ein kummervolles Alter zu führen? Wie wäre es, wenn man die Kanonikate für Männer bestimmte, die sich durch Eifer und Frömmigkeit ausgezeichnet haben: diese wären doch bessere Rathgeber des Bischofs, als oft Unwissende, oder doch in Ihrer Familie überflüßige Junker. Dann müßten wir ja einen Clerus haben, der unsere Wonne, der eine unerschütterte Säule der Kirche und des Staats wäre? Wir hätten unter denselben keine unnützen Glieder, die sich aus langer Weile Tagelang in Koffee- oder Bierhäuser *) aufhalten, um die nach ihrer Messe ganz leere Zeit mit etwas ausfüllen zu können; wir würden zum größten Vortheile der Religion, eine

in

*) Für Auswärtige dienet zur Nachricht, daß die W. nicht lauter solche schmutzige Bierhäuser haben, als Ihre Nord-Nachbarn, die . . .

in seiner Art ganz unbeschränkte Hochachtung für Männer hegen, die nicht aus Eigennutz, aus Trägheit, oder Unfähigkeit zu weltlichen Geschäften, dem Altare dienten. Dies wäre auch das sicherste Mittel, das in unsern Tagen, der würdigsten Männer ungeachtet, tiefgesunkene Ansehen der Geistlichkeit empor zu heben, und auf immer zu bevestigen, ohne daß es je Voltaire unsrer und künftigen Zeiten zu erschüttern fähig werden. Das sind Mucken, denken Sie; wie kann man lauter würdige, und wenige Priester wünschen? Alle würdig haben, ist nicht möglich, sie sind und bleiben Menschen; und weniger Geistliche kann man noch minder begehren. Wissen sie denn nicht, sprechen sie zu mir, daß unsere werthen Mitstädter gleich bey dem Eintritte in die Kirche eine Messe zu ihrer Aufwartung haben wollen, und daß von 6 bis 12 Uhr alle Minuten eine in Bereitschaft stehen soll; daß sie aus Ungeduld sonst gleich den Bedienten in die Sakristey schicken, zu erfahren, wie bald eine herausgehen werde, um sich vielleicht nach einer andern Kirche umzusehen, wo sie geschwinder bedient werden. Man wird sich doch nicht im Schlafen, Putzen, Spazieren oder Spielen, denn dies thut man schon in aller Früh, wegen des Gottesdienstes, oder der Messe, denn das sind hier gleichlautende Worte, geniren lassen? Und dann, wer sollte wohl alle die Messen lesen, welche unsre frommen W. oft, wie es scheint, zum Trotz ihrer Erben, zu hunderten, ja tausenden, für ihre armen Seelen zu bestellen, anzuordnen, und zu befehlen die Frömmigkeit haben? Sie wissen ferner, daß viele die unterdrückte Unschuld, und nothleidende Armuth in ihrem Le-

ben hülflos lassen, um desto mehrere Messen nach Ihrem Tode lesen lassen zu können; und dies aus Eitelkeit, und ihre hochadlichen Wappen, die sie in ihrem Leben zu zeigen keine Gelegenheit hatten, auf den Altären aufhängen zu können, und das Volk an den großen Verlust Ihrer gewichtigten Personen zu erinnern: da sie sonst vielleicht niemand, als ihre Gläubiger, vermissen würde. Wir haben ja noch zu wenig Geistliche, um alle gottseligen letzten Anordnungen vollziehen zu können. Ist man nicht genöthiget, nach Ungarn und Croatien die Meßgelder zu schicken? Obschon etwas verminderte, wie es billig ist. Denn ein Croat kann sich doch mit 17 Kr. begnügen wo der W. 40 einnimmt; die Kanzleygebühren und Transportkosten betragen auch etwas; und wenn auch alles dieß nicht wäre, so gräbt doch, nach dem allgemeinen Sprichworte, kein Hühnel gern umsonst. Sehen Sie, dieß ist ein fast gänzlich unbekannter inländischer Handlungszweig, der, wenn er ausgebreiteter wird, und mit Spekulation sollte geleitet werden, die oft gestörte Billanz der Provinzen unter sich herstellen würde, da das Geld, von welchem die Großen Ihre Güter entblößen, für die Messen wieder dahin geschickt werden kann, und dann wird der Geldumlauf nur desto vortheilhafter. — Ihr erster Einwurf ließe sich allenfalls damit heben, wenn man sagte: Kann man nicht alles thun, so thue man das so viel, als man kann, das noch immer besser ist, als gar nichts. Ich gestehe aber, daß ich auf den zweyten völlig verstumme. Doch ist mir die Menge der Meßlesenden, besonders in der Hauptkirche unerträglich, da gehen vier, fünf Messen auf einmal heraus da

giebts

giebts Hin- und Herlaufen, Drücken und Stoßen des Volks nach dem Priester, der am geschwindesten liest, daß es einem mitten in der Kirche Stehenden unmöglich wird, ein andächtiges Wort zu beten. Geht man zum Hochaltare, dem Hochamte beyzuwohnen, da irrt einem die Musik, und manchmal selbst der Priester am Altare, wenn man nämlich einen solchen trift, von dem man hier sagt, daß er mit unserm Herr Gott zu sehr bekannt ist. Aber ich verliere mich zu sehr in dieser unerschöpflichen Materie. Zum Schlusse muß ich Sie noch fragen, warum man so viel ausländische Geistliche hier duldet? Aus was für Absicht mancher unser Prediger den alten Weibern in den Nachmittagspredigen von der Freygeisterey vorschwazt? Warum man, wenn man jemanden versieht, den Rosenkranz von den Laternenträgern aus vollem Halse vorschreyen läßt? Ich halte ein andächtiges Stillschweigen auf der Gasse bey dieser und andern Gelegenheiten für anständiger, und der Rosenkranz scheint mir dazu gänzlich nicht zu gehören. Auch weiß ich nicht, ob Trauergerüste in das Gotteshaus gehören? Je prächtiger sie sind, desto größer ist mein Zweifel. Ich halte es für eine Art von Kirchenspectakel, das mit der Andacht unverträglich ist. In Erwartung einer baldigen Antwort bin ich Ihr ꝛc.

Bester Freund!

Sie sind doch, wie das Orakel von Delphos, lauter Wahrheit! Gleich möchte ich Sie umarmen, an die Brust drücken, und Ihnen einen so warmen Kuß auf die Lippen geben, als immer ein liebes Mädchen ihrem Geliebten giebt. „Aber was hat das Mädchen

Mädchen bey der Sache zu machen?" — Daß Sie doch immer mit Ihrem Mädchen angezogen kommen, höre ich Sie im Unwillen zu mir sagen: „Mein Lieber, Sie müssen mir schon vergeben, wenn ich immer mit Mädchen angezogen komme. Sie wissen ja, daß ich die Lehren Anakreons befolge, daß ich, wie gewisse junge Herren in unsrer Stadt, zur Sekte der Epikuräer gehöre, daß ich mit finstern Stoikern, mit trüben abgeschmackten Murrköpfen, mit melankolischen, menschenhassenden Sauertöpfen, wie sie in den Klöstern erzeugt werden, nichts zu thun haben will: Daß ich Wein und Rosen, und gute Tafeln liebe, und was wären alle diese Dinge ohne ein liebenswürdiges Mädchen, das uns zur Freude ermuntert? Gestehen Sie nur, daß ich nicht so ganz Unrecht habe. Und habe ich Unrecht, so will ich Ihnen zur Strafe in ein Kloster gehen, mich da einsperren lassen, und da will ich auf Moralen sinnen; wie ich meinen Vorstehern gefallen, wie ich alte Mütterchen zur Barmherzigkeit bewegen, wie ich recht viele Kandidaten herbeylocken kann. Gute Nacht dann mit all dem Wust weltlicher Gelehrsamkeit, die man, um dem Fürsten und den Staat zu nützen, mit Schwitz und Schweiß erlernen muß! Der gute und fromme Pabst Clemens mag sagen was er will, so glaube ich doch nicht, was er von den Mönchen schreibt: daß keine große Anzahl eifriger Ordensgeistlichen zu finden, daß man den Staat arm mache, wenn man der Gesellschaft unnütz wird, daß wir nicht als Mönche, sondern als Staatsbürger auf die Welt kämen: daß man Weltleute nöthig habe, die durch ihre Naturgaben und Fähigkeiten, durch ihre Arbeiten und durch ihre Sitten die

Staa=

Staaten blühend machen. Er war ja selbst ein Mönch, wie konnte er das sagen? Im Vertrauen geredet, mein Freund, so glaube ich, das Buch haben ihm die schlimmen philosophischen Protestanten angedichtet, die allen frommen, einfältigen Mönchen feind sind; denn es ist das ganze Werk gar zu weltlich geschrieben, und was das ärgste ist, zu Frankfurt und Leipzig aufgelegt; und da kömmt ja nie was Gutes für die Mönche heraus. Sie wollen lauter Weltweise seyn; aber hinweg mit der gottlosen Weltweisheit in der man über einige Sachen zweifeln, in der man überall die Wahrheit suchen, und das Falsche vermeiden, in der man die Vorurtheile und den Aberglauben unter den Menschen ausrotten lernet. Hinweg mit Ihrem Kirchenrecht, das so boshafte Sätze lehret, daß man die Güter dicksehender Mönche, die Renten wohlgenährter Domherren einschränken dürfe: daß der Regent das Recht habe, die Zahl der Klostergeistlichen zu mindern, die frommen Geschenke zu verbieten, die Wahlfahrten nach irgend einem heiligen Bildniß einzustellen, daß er auf die äußern Kirchenceremonien ein obachtes Auge haben müsse: lauter ärgerliche Sätze, die der heilige Bellarmin niemals gelehret hat: die ein heiliger Franciscus, Dominicus, Benedictus, niemals geglaubt haben. Hinweg mit Ihrer Naturlehre, Naturgeschichte, durch die man täglich neue Entdeckungen gemacht, und immer einigen Nutzen für das menschliche Geschlecht ausfindet! Das sind lauter aufgeblasene Wissenschaften, die den Menschen stolz und eitel machen, und sie in das ewige Verderben stürzen! Selig sind die Einfältigen! Ich will also lieber einfältig als gelehrt seyn. Und

lieber

lieber einen Suarez, einem Kochem, ein christliches Baumgärtlein lesen, als so boshafte Bücher, die uns nur irdische Weisheit beybringen, der Seele aber allen innerlichen Frieden, allen Trost entziehen. Ich will meinen Obern gehorchen, und sollte er mir gleich befehlen den Speichel, den er ausgespieen, aufzulecken; oder sollte ich gleich nur eine Suppe, die aus der Abspühlung andrer Geschirre für mich zugerichtet worden, essen, und bey ärgster Sommerhitze solchen Durst leiden, daß mein Innerstes völlig austrocknet, und ich die Lungensucht davon bekommen möchte; ich verdiene dadurch wenigstens den Himmel nach der Lehre der Mönche und meiner Ordensväter. Lassen Sie mir also lieber recht, damit ich kein Heiliger werde, sonst verlieren sie diese Correspondenz, und welch ein Schaden! — Ihr Vorschlag, die Klöster einzuziehen, oder sie auf das Land zu verlegen, gefällt mir gar nicht. Es wäre die größte Ungerechtigkeit, wenn ein Landesfürst seinen Unterthanen, die dem Staate durch ihr Gebet, durch ihre Einsamkeit, durch ihre große Anzahl eine Menge wackerer Bürger entziehen, und zur Heiligkeit anführen, wenn er diesen etwas wegnähme; ungerecht wäre es, wenn er Leuten, die gesunde Füße, Hände, wenn schon nicht allzeit Köpfe haben, ihren Ueberfluß einschränkte; wenn er Menschen, die nur von überirdischen Dingen sprechen, in ihren Wohnungen ruhig sitzen, wachen, fasten, sich geißeln, auf daß der Staat nicht zu Grunde gehe, wenn er diese aufheben sollte. Sie auf das Land zu verlegen, wäre freylich gut; allein wer würde dann in der Stadt die Kranken besuchen, die Juden

bekehren, die Brüderschaftsmessen lesen, den Leichenbegängnissen beywohnen? Wer würde die Processionen zieren, und sie buntscheckigt machen? Wo wären die Beyspiele der Abtödtungen für den lüsternen Städter, der, ohngeachtet er sie immer vor Augen sieht, dennoch vergißt, was er thun sollte, um selig zu werden. So viel Segen, Abläße, Generalabsolution giengen mit ihnen zugleich zu Grund, würden für uns verlohren seyn. Was würden die andächtigen Wittwen und älternden Mädchen, die gallsüchtigen Betbrüder sagen, wenn sie all ihres Trostes beraubet würden, den sie durch diese gute Menschen erhalten? Wer gäbe mir oder Ihnen einen Rosenkranz, ein schönes Bild, ein Scapulier, einen geweihten Rauch für die Gespenster, ein Agnus Dei und dergleichen einem Christen zur Seligkeit unumgänglich nothwendige Dinge? — Wahrhaftig ich will mit Ihnen nichts mehr zu thun haben, wenn Sie mir noch ferner von solchen Vorschlägen Meldung machen wollen. Das sind ketzerische Sätze, die Sie in Ihrem Jure Canonico, was doch in Rom verbannet, wovon der Verfasser excommuniciret worden, erlernet haben, und die Sie mit andern gottlosen Leuten Ihres gleichen gerne in Ausübung bringen wollten. Sie mögen es thun: ich aber mag keinen Theil daran haben, weil mir meine Seligkeit lieber ist, als das bisgen Ehre dem Staat und dem Regenten durch Vertreibung, oder wohl gar Aufhebung der Stützen unsrer Kirche gedient zu haben. Wenn Sie ein von Riegger, Eybel, Martini, Sonnenfels werden wollen, so mögen Sie es werden: ich bleibe wer ich bin, und so genug.

Nun

Nun das ist gerade Ihr Glück, was ich so eben in Ihrem Briefe gelesen habe: daß Sie sich entschuldigen. „Sie wollen die Anzahl der Klosterfeinde in meinen Augen nicht vermehren.“ Itzt bin ich Ihnen wieder gut; und ich werde Ihnen, weil es doch um das Projectmachen eine sehr gute, oft auch einträgliche Sache ist, nun auch ein Project mittheilen, daß ich wegen den Klöstern für gut zu seyn befinde. Hören Sie einmal, was ich thäte, wenn ich könnte. Ich ließ alle die geistliche Herren mit geschorenen Köpfen, bloßen Füssen, mit ihren Stricken und Gürteln, mit ihren buntscheckigten Kleidern, wie sie sind; sie dürften essen und trinken, schlafen und wachen, wie sie wollten. Allein damit sie doch einen Nutzen schafften, so müßten sie mir jährlich etwas Gelehrtes auf ihre eigene Kosten an das Licht geben: ich theile jedem Kloster ein eigenes Fach zu. Einem die Moral, dem andern, das reicher wäre, die Naturlehre. Jenem die Geschichte, und diesem die Mathematik. Dieses müßte mir in der Beredsamkeit, jenes in der Schreibkunst, in der Erziehung, in den gewöhnlichen Wissenschaften der niedern Klassen sich üben. Die Kartheuser, Kamaldulenser müßten in der Botanik und den nützlichen Hausgewächsen sich neue Kenntnisse erwerben, um sie dann dem Landvolke mitzutheilen. Jährlich müßten sie dieses einer Versammlung gelehrter Männer vortragen und prüfen lassen. Fände das Werk Beyfall, so müßten sie es drucken lassen, und dann sollte das Geld, was daraus gelöset worden, nach Ersetzung der Druckkosten zu Armenhäusern, zu Waiseninstitu-

ten

ten und dergleichen verwendet werden. Wäre ein Werk schlecht und pedantisch, ohne Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft, müßten die Verfasser eine gewisse Summe Geldes erlegen, weil sie nichts bessers geschrieben haben. Die Betlerorden aber dürften zween Monate lang nicht sammeln gehen. Und so denke ich, wären sie gezwungen, geschickte Köpfe aufzunehmen, zu erhalten, und dem Staate nützlich zu werden, ohne daß ihnen dabey zu hart geschähe. Damit sie sich aber auf die Wissenschaften mehr legen könnten, so würde ich das beständige Chorsingen, das fast den ganzen Tag wegnimmt, nur auf zweymal bestimmen, auf daß sie die übrige Zeit frey für sich hätten. Zu diesem müßten mir noch alle, die über das erstgestiftete Institut sind, reducirt werden; daß also nur ein kleiner Haufen dieser unthätigen Gesellschaften, und zwar mit Nutzen übrig bliebe. Alle Schulgelehrsamkeit, alle Streitfragen, die Menschen niemals entscheiden werden, müßten gänzlich verboten, ihre Hauslehrer abgeschaffet, und sie an die Universität geschicket, und daselbst unterrichtet werden. Da würden sie doch lernen, welche Pflichten sie dem Staate und der Gesellschaft schuldig sind — da würden sie lernen, daß auch die Gesetze des Regenten im Gewissen, nicht wegen der Strafe allein (wie sie behaupten wollen,) verbinden, und daß es auf keine Weise erlaubt sey, wider das Verbot des Regenten verbotene Waaren einzuführen. Sie würden in ihren Meynungen nicht so getheilt seyn, und gesünder urtheilen, was die Imputation im Beichtstuhl betrift. Denn woher kommen so viele verschiedene Meynungen in Ansehung der Imputation, als Klöster sind?

 Daher,

Daher, weil jedes Kloster einen andern Lehrer, Vater, oder wie sie heißen, für sich erwählt hat, und von dessen Meynung sie abzugehen, für eine Sünde halten, die niemals kann nachgelassen werden. Weil sie von den Nonnen nichts umständliches melden wollen, da Sie glauben, sie hätten keinen großen Einfluß auf die Layen; so will ichs nachholen. Sie irren sich sehr: ich will ihnen gerade zeigen, daß sie auf uns vielen Einfluß haben, zwar nicht immediate, aber doch mediate, wie die Herren Philosophen sagen: und daher will ich etwas dabey anmerken, weil ich diese guten Mädchen von Herzen lieb habe. Lassen Sie einmal sehen, was denn diese gutherzigen Dinger sind? Sie sind Geschöpfe, die aus eigner Einfalt oder Dummheit ihrer Aeltern, oder aber aus Familienstolz zwischen vier Mauern eingekerkert worden sind. Da lernen sie nun Bigotterie, fanatische Träume, hypochondrische Erscheinungen: denn sie lesen nichts anders, als solche schöne Büchelchen, wo alle die Heiligkeiten und Erscheinungen ihrer in Gott verschiedenen Mitschwestern recht schön gedruckt zu lesen sind. Sie lernen nur mit ihrem geliebten Bräutigam, unserm Herrn Jesu, Umgang zu haben. Da kömmt er bald als ein junger Knabe, und tröstet sie: bald als ein Mann, und giebt ihnen einen Brautring: nun kömmt die Mutter des Herren, setzt ihnen eine Krone auf, und so werden sie schon hier mit den Freuden der ewigen Seligkeit überströmet. Was kann Ihnen also wohl mangeln? Entfernet von der bösen Welt, unbekannt mit denen losen Jungen, die Mädchen lieben, um sie zu heyrathen, empfinden sie jene lüsternen Triebe nicht, welche so viele Mädchen, die auf der verliebten Welt herumgehen,

und

und Mütter zu werden verlangen, oft Tag und Nacht quälen, daß sie bleich aussehen, und in tiefer Schwermuth ihr liebes, holdes Leben zubringen, daß sie endlich wie Blümchen verwelken. Arme Geschöpfe! wäret ihr in ein Kloster gegangen; Ihr hättet die Liebe nie kennen gelernet, und hättet in Ruh und Freude in dem Herrn entschlummern können! Wär euch ja zuweilen eine Versuchung angekommen, so hättet ihr eure Zuflucht zu einem heiligen Aloys genommen, und die Versuchung wäre verschwunden. Ihr hättet einen lateinischen Psalm gebetet, der böse Feind wäre weiter geflohen, als die Gränzen der Welt sind. Von euch hätte der böse Zimmermann gewiß nicht behaupten können, daß Ihr Finger hättet! — Was das Klosterleben doch bey uns für eine gute Sache ist! Die Mädchen lernen singen, haben keinen Mann zu hoffen, sie gehen ins Kloster. Hier werden sie Chorfrauen genannt, und werden Lehrmeisterinnen der Kostmädchen, die man ins Kloster giebt, weil sie den Aeltern zu Hause ungelegen fallen. Was glauben sie wohl, welche Erziehung die Mädchen da bekommen? Eine recht allerliebste, artige und christliche. Ich werde Ihnen etwas darüber mittheilen, so wie es mir meine Schwester erzählet hat. In der Früh stehen sie auf, beten eine halbe Stunde, gehen dann in die Kirche, hören Messe, kommen zurück, bekommen eine Suppe zum Frühstück, darauf lernen sie Netzen, Ausnähen, Sticken und dergleichen, dem menschlichen Geschlechte unumgänglich nothwendige Arbeiten, wodurch sie ein Hauswesen lenken, und gute Mütter werden sollen. Gegen eilf Uhr ist das Mittagmahl sehr sparsam, damit die Mädchen nicht muthig werden; dann eine

 kleine

kleine Unterhaltung, und wieder zur Arbeit. Bilder ankleiden, Kindelein machen, Stricken, Singen, etwas Tanzen schließt das Tagwerk. Sie beten wieder fleißig, und gehen in Gottes Namen zur Ruhe. Fast alle Sonntage gehen sie beichten, oder haben ein heiliges Fest zu beobachten. Geistliche Exercitien, Lesungen die Menge und ohne Wahl, Fabeln, Mährchen ohne Zahl werden ihnen immer vorgeplaudert, so zwar, daß den guten Mädchen der Kopf warm wird. Von einer guten Art, einer wohlgezogenen Sitte, einem anständigen Betragen gegen Mannsleute, einer guten Hauswirthschaft oder Handarbeit, wie sie ein Mädchen für die Welt nöthig hat, wissen sie nicht das geringste; und es wäre eine sehr große Sünde von so eiteln Dingen zu reden. Klugheit, Verstand, Witz mangelt einer jeden; sie wissen nicht ein vernünftiges Wort vorzubringen, wenn man sie anredet: stehen da wie eine hölzerne Docke, wenn sie in Gesellschaft sind, und werden roth bis über die Ohren, wenn man nur ein freyes Wörtchen, das auch das reinste Ohr hören könnte, in ihrer Gegenwart spricht. So, mein Bester, wird ein großer Theil unsrer Mädchen erzogen. Allein jedermann weiß dieß ohnehin, sieht es, und es geschieht doch immerfort. Die Mönche und Nonnen sollen leben: Sie sind unsterblich, denn sie haben alle von dem Baume des Lebens gegessen, weil sie niemals zu Grunde gehen, und doch nicht verheyrathet sind. Eine warhaft wunderbare Fortpflanzung einer Gesellschaft ohne Vater und Mutter! Ich wollte wünschen, ich könnte auch einen Sohn ohne Mutter zeugen, der kleine Junge sollte mich herzlich freuen. Das wäre so was Gutes, Kinder haben, ohne

doch

doch ein Weib sich auf den Hals laden zu dürfen! Aber Digitus Dei operatur in eis; Mirabilis est Deus in servis suis! — und darum können diese gutherzigen Menschen so was, das andre Leute nicht können.

Sie machen mir am Schlusse Ihres Briefes eine wunderliche Frage, warum man so viele Ausländer, die Geistliche sind, hier dulde? — — Wahrhaftig ich kann Ihnen mit aller meiner hochgelehrten Miene, mit meinem Wissenschaftskrame nicht sogleich gut und richtig antworten. Vielleicht weil es hier so viele Andächtige vom andern Geschlechte giebt, die unsre inländischen Geistlichen nicht alle versehen können; sie müssen also fremde Gehülfen in den Weinberg des Herrn aufnehmen, und sie darinnen arbeiten lassen. Doch das ist nur eine Muthmassung! —

Aber schon wieder eine Frage! Warum die Prediger den alten Weibern von der Freygeisterey vorschwatzen? — Warum? — Ja das weiß ich selbst nicht. Wenn ich ein Prediger wäre, so könnte ich Ihnen eine Ursache sagen, und die wäre: „Wenn ich gern gelehrt scheinen möchte, und doch zu träg zum Studiren wäre, weil ich zu viel gegessen und getrunken, besonders wenn ich ein festum primae Classis celebrirt hätte, dann sagte ich so was meinen werthesten weiblichen Zuhörern. **Erstlich**, weil sie mich nicht verstünden, und folglich nicht widerlegen könnten; **Zweytens**, weil ich ohnedas nur bey dem Gedanken Freygeist schon eine ganze Predigt im Kopfe hätte, indem mich Fanaticismus begeisterte; und ich hätte keine Mühe mit dem verdrüßlichen Auswendiglernen. **Endlich** damit die

alten Mütterchen einen Abscheu vor solchen Leuten und ihren Büchern hätten, weil sonst ihre Geldbörse zugeschlossen bliebe. Nun wissen Sie meine Ursachen. Ich behaupte nicht, daß auch die übrigen Prediger diese angeben würden, denn sie werden ungezweifelt aus den Beichthören wissen, daß sich die alten Weiberchen hauptsächlich über diese anklagen: denn Ehrabschneiden ist Ihnen nicht gewöhnlich, keine Wollust spüren sie nicht mehr: Geiz, Zorn und Neid, Zank und Hader ist ihnen unbekannt, folglich kann man ihnen über diese Laster keine Sittenlehren machen. —

Jetzt bitte ich, hören Sie mit Fragen auf, denn mir thut wirklich der Kopf darüber weh. Ich habe mich so über die Beantwortung abgemattet, wie manche Räthe, weltliche und geistliche, wenn sie Ja oder Nein bey einem ausgemachten Schlusse sagen sollen; oder wie ein angehender Kandidat für die heiligen Priesterweihen, wenn man ihn fragt: Was ist die Kirche? Wessen Glaubens sind Sie? —

Aber da haben wirs — schon wieder eine Frage? — Was habe ich dann mit den Laternenbuben und ihren Rosenkranzbethen zu thun? — Wissen Sie dann nicht, warum solches geschieht? — Es geschieht deswegen, damit sie durch ihr starkes Geschrey die Juden, und die bösen Ketzer auf die Seite schrecken. Weil diese Leute nicht unsern Glauben haben, und also nicht niederknieen würden, und das wäre dem gemeinen Mann ein großes Scandalum. Doch kein Wort weiter, ich habe eben ein hübsches Mädchen zu erwarten, und da können Sie spazieren gehen; denn ein guter Freund bleiben sie mir immer, aber das

Mädchen

Mädchen läuft mir fort, wenn ich nicht nach ihrem Befehle bin. Leben Sie wohl.

Bester Freund!

Zum Schlusse der Bemerkungen über unsere gottesdienstliche Verfassung, will ich Ihnen noch etwas über die hiesige Denkungsart in Absicht der Religion überhaupt, unserer Religion insbesondere, und endlich über das Verhalten gegen andere Glaubensgenossen, kürzlich sagen. Der Wiener, im Allgemeinen, ist ein religiöser Mann; kein erklärter Neumodephilosoph, oder was eben so viel sagen will, kein öffentlicher Religionsspötter und Verächter: nicht darum, als wären hier die Lehrer und Lobredner der Gottesvergessenheit gänzlich unbekannt, oder als thäte man jemanden äusserlichen Zwang an. Man hat, und ließt hier auch die Patriarchen des Unglaubens, wie anderwärts; nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dergleichen hochweise Bücher, durch die noch weisere, vorsichtsvolle Anstalten der Censur — man sage übrigens von ihr was man will, — nicht so leicht in jugendlich unerfahrne Hände gerathen, in denen sie das Bestreben nach gründlicher Kenntniß der Sachen hemmen und ersticken würden. Ich begreife daher nicht, warum manche unsrer geistreichen Kirchenredner so hitzig gegen die Freygeisterey losziehen; sie müßten dann einen besondern, auf andere Gattung Menschen anwendbaren Begriff von derselben haben: aber dann sollten sie denselben näher bestimmen. Ich leugne zwar das Hierseyn der sogenannten starken Geister nicht, nur scheinen sie mir nicht so zahlreich, daß man bey jeder Gelegenheit

wider dieselben loszudonnern nöthig hätte, als wären ihrer in den Predigten noch so viele gegenwärtig. Viele würden selbst die Möglichkeit, an Religionssachen zweifeln zu können, gänzlich unbekannt seyn, wenn sie diese nöthige Kenntniß aus den Predigten nicht geschöpft, und blos darum vielleicht Zweifler und Grübler geworden wären. Ich will indessen den Eifer der Herrn Prediger nicht mißbilligen, wer weiß, was für Beweggründe sie haben mögen. Wir müssen, so wie in Regierungssachen, uns zu überzeugen trachten, daß alles zu unserm Besten geschieht, und den sich zu weise dünkenden Tadler kann man schon die Lust benehmen, zu viel Einsicht haben zu wollen.

Was die Gesinnungen in Ansehung unserer Religion betrifft, so mache ich mir mehrere Classen der Bewohner W. Die erste und zahlreichste machen auch hier die Abergläubigen aus, von welchen die bey einem Gnadenbilde geschehene Wunderwerke eben so fest und ungezweifelt geglaubt werden, als das Daseyn Gottes; welchen das Weihwasser, das Scapulier, die Verehrung eines bestimmten Marienbildes, das Einschreiben in mehrere Brüderschaften eben so nöthige Dinge zur Seligkeit dünken, als Gottesfurcht, und ein untadelhafter Lebenswandel. Die ganze Religion dieser Leute schränkt sich allezeit blos aufs Aeußerliche ein. Wie manche Frau denkt nicht alle Pflichten des Christenthums schon erfüllt zu haben, wenn sie nur an festgesetzten Tagen, bereit oder unbereit, das ist gleichgültig, zur Beichte geht, alle Tage ihre Mittagsmesse abwartet, sich zu gewissen Zeiten einsegnen und besprengen läßt, fleißig geweihte Sachen gebrauchet, gesegnetes Fleisch zu

Ostern ißt, und dergleichen Wein Weihnachten trinkt, ꝛc. Denn in den wesentlichen Pflichten des Glaubens nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn, in seinem Hause den Polter- und Plaggeist machen, bis zur Raserey spielen, seinen Nebenmenschen verläumden, denselben in der Noth stecken lassen, oder gar dahin stürzen, die Erziehung seiner Kinder vernachläßigen oder gar verderben, und andere unnennbare Sachen mehr, sind doch wahrhaftig nur Kleinigkeiten. Doch haben wir in diesem Stücke eine frohe Aussicht in die Zukunft, könnten noch frohere haben, wenn sich gewisse Leute nicht angelegen seyn ließen, alles einmal Eingeführte ohne Unterschied zu unterhalten, und durch ihr, auf den gemeinen Haufen stark wirkendes Beyspiel, zu unterstützen. Unsere Jugend lernte zwar die eingeführten Gebräuche hochachten; aber sie wird auch — oder soll — in dem Wesentlichen der Religion gründlich unterrichtet werden. Ich will Ihnen bey einer andern Gelegenheit meine gemachten Bemerkungen über den Religionsunterricht bey der Jugend mittheilen. Dieß von den Abergläubigen und ihren Antipoden. Es giebt hier eine Gattung Menschen, die man gemeiniglich mit den Freygeistern zu vermengen pflegt. Diese Leute haben zwar Religion; weil sie aber zufälliger Weise einige Mißbräuche kennen gelernt haben, nun alles Aeußerliche des Gottesdienstes, davon sie weder den Ursprung noch die Absicht einsehen, für Kleinigkeiten, ja Misbräuche halten, ohne sich die Mühe geben zu wollen, das Nöthige von dem Löblichen, das Geduldete von dem Schädlichen in der Ausübung genau zu unterscheiden. Diese Denkungsart nimmt hier aus Veranlassung

einiger übel verkochten Sätze sehr überhand, uud wenn unsere Prediger diese Gattung Menschen unter Freygeistern verstehen, so haben sie wahrlich so eben unrecht nicht, stark wider selbige zu eifern. Man könnte aber dem Uebel, meinem Ermessen nach, ohne Poltern und Schelten abhelfen, wenn man sich die Mühe geben wollte, die allgemein von der Kirche angenommenen, oder gut geheißenen Gebräuche zu erklären, ihre wahre Bestimmung und Wirkung zu erläutern, und bey ihrer Quelle aufzusuchen. Ein Buch, welches eines geschickten Theologen nicht unwürdig wäre, und nöthiger ist, als alle Declamationen de gratia concomitante &c. um die sich ohnehin die wenigsten Layen bekümmern. Wäre dieses Werk in der Muttersprache mit Wahl, Einsicht und Geschmack geschrieben, so würde es mit großem Nutzen allgemein gelesen, und einige Classen der Studirenden könnten sogar angehalten werden, sich einer Prüfung aus demselben zu unterwerfen. Zur dritten Classe der Gläubigen rechne ich jene, von denen man sagen kann: Sunt machinae mechanico-prohybolico hydraulicae & nil ultra. Diese Gattung besteht aus Gliedern aller Stände. Sie finden Geistliche nicht nur im Chore, sondern auch bey der wichtigsten Handlung ihres heil. Amtes, ganz kalt, und ohne Empfindung da stehen. Man sieht es ihnen ganz deutlich an, wie wenig sie gewohnt sind, an die Wichtigkeit ihrer Verrichtung zu denken. Es giebt Weltliche, die alles ohne Unterschied mitmachen, mit dem Freygeiste über Religionssachen spötteln; mit einer ältern Dame das Scapulier küssen, kurz, jede

Richtung nehmen, zu der sie von den äußeren Umständen vorher bestimmt werden. Sie werden nicht unrecht thun, wenn sie zu dieser Classe die mehresten unserer Stutzer zählen, die das Sprichwort: Man muß den Mantel nach dem Winde drehen, in einer zu ausgedehnten Bedeutung nehmen. Auch würde es vielen von Adel, besonders dem höheren nicht übel stehen, in diese Reihe gestellt zu werden, die sich nur darum entschließen, in die Kirche zu gehen, weil es Mode ist, und man allenfalls Ursache hat, hierin kein Sonderling zu machen. Die vierte nicht eben die zahlreichste, aber an der Zahl immer zunehmende Classe, machen die Erleuchteten aus, die zwischen Un- und Aberglauben, zwischen Phantasterey und Weichlichkeit die Mittelstraße halten, die Pflichten der Religion nicht aus Mechanismus, sondern aus wahrer Ueberzeugung erfüllen. Hieher gehört vorzugsweise eine namhafte Anzahl des Priesterstandes. Ich sollte auch jener erwähnen, deren einziger Beweggrund zur Andacht das Interesse ist. Hätte ich diesen Brief vor einiger Zeit geschrieben, so würde ich Ihnen davon sehr Vieles zu sagen gehabt haben. Aber die Zeiten ändern sich, und hiemit— still!

Nun bleibt, meinem Versprechen gemäß, nichts mehr übrig, als etwas über das Verhalten unserer Mitstädter gegen andere Glaubensgenossen zu sagen. Man thut uns auswärts unrecht, wenn man uns den alten Proselytengeist noch immer zumuthet. Man läßt hier einen jeden gern bey seiner Meynung, wenn er sich nur nicht beygehen läßt, die herrschende Denkungsart unbehutsam anzutasten.

sten.

sten. Man ist in W. überhaupt tolerant, selbst toleranter, als jene zu seyn pflegen, die von der Toleranz so viel Wesens machen. Freylich fragt man noch fleißig, wenn von einem Fremden die Rede ist, zu welcher Religionsparthey er sich bekenne; aber man wird dieses wohl übel nehmen? da man nicht so ungerecht ist, ich sage nicht bey Hofe, denn die Welt ist davon überzeugt, sondern auch bey Privatleuten, wahre Verdienste zu mißkennen oder zu unterdrücken. Es waren sogar Zeiten, da der bloße Name eines Protestanten oder Convertiten einen Einsichtsvollen und Gelehrten in unsern Augen hinlänglich bewies. Diese Zeiten sind vorbey. Man kennt hier das Vergeltungsrecht in der Ausübung nicht, und darum achtet man Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Kunst ohne Unterschied der Religion. Dieses bekennen alle auswärtige Protestanten, die W. kennen; einige haben es öffentlich in ihren Schriften gesagt, und dabey ihren Glaubensgenossen manchen verdienten Vorwurf gemacht. Es giebt hier vermischte Familien, die mit einander in löblichster Eintracht und wahrer Zufriedenheit leben. Ich muß Ihnen gestehen, daß ichs herzlich wünsche, man möchte hier in allen Religionssachen eben so allgemein vernünftig denken, als man es in diesem Stücke thut. Doch wir haben alle Ursache, für die Zukunft das Beste zu hoffen, so wie ich hoffe, daß Sie auch in Zukunft freundschaftlich lieben werden Ihren ꝛc.

Bester Freund!

Sie glaubten das Ende der Bemerkungen über die gottesdienstliche Uebungen gemacht zu haben; aber Sie täuschen sich. Ich will der letzte seyn, weil ich der erste war, der darüber zu schreiben anfieng. Ich habe seit einiger Zeit erst wieder einige Beobachtungen gemacht. Zum Beyspiele: über die schönen Ankleidungen einiger Statuen, denen man in gewissen Kirchen Mäntel umgiebt, und Kronen aufsetzt, daß sie sodann aussehen, wie Marionettenpuppen: über die herrlichen Opfertafeln, die man ex Voto in der Kirche wegen einer empfangenen Gnade aufhängt. Da sind besondere Gnaden aufgeschrieben. Ein Mädchen ist vom Bauchgrimmen befreyet worden.—Ein junger Herr hat einen Dienst erhalten. — Einer Frau ist der böse Finger geheilet worden, — und dergleichen mehrere. Vor kurzem gieng ich in eine Kirche, und eben als ich hineintrat, hüpfte ein junges Modeherrchen trillern zur Kirchthüre heraus. Ein alter Bürger sah ihm starr nach, rannte mich beynahe über den Haufen, indem er brummend bey mir vorübereilte. „Das ist mir å rårer Kerl, der hat g'wiß wieder å jungs Mensch in der Kirchen g'sehen, weil er so lustig hinaushupft. Habs å mein Lebtag nicht g'sehn, was d'jungen Leutj itzt treiben„. Hast wohl recht, guter Alter, dachte ich mir, ich hab es auch nicht gesehen, daß man tanzend und singend zum Hause des Herrn herausspringt; daß man mit gie-

rigem

rigem lüsternen Auge nach den Mädchen in der Kirche schielt, und ihnen wie ein Spührhund auf jeden Schritte nachschleicht. — Folgen der Erziehung! — Glauben Sie vielleicht der Roman sey nun am Ende? Bewahre Gott! das nicht. — Ich kam in die Kirche. — Hörte ruhig Messe — aber da eben die Stillmesse anfieng, trat ein junger Herr daher, wie der Ritter Don Quichotte gespornet; beyde Hände in die Hosensäcke geschoben: die Nase hoch in die Luft, als spüre er Wind eines Wildes auf; den Kopf hin und her geworfen, links — rechts — die Füsse über einander geschlagen, so blieb er vor mir stehen. Nun geschah die Aufwandlung. Das junge Herrchen statt sich zu beugen, bewunderte seine schwarz sammtenen Beinkleider und seine Glanzstiefel. — Die Wandlung ist vorüber. — Er wendet sich um, und erblickt einen Cavalier; — diesem macht er Verbeugung bis zur Erde; stellt sich zu ihm, und fängt laut an zu schwatzen; — und so ärgerte dieses wohlgezogene, auferbauliche junge Herrchen alle, die ihn sahen. — Ich entbrannte aus heiligen Eifer in meinen Herzen, und wünschte recht sehnlichst; der Erlöser möchte doch alle die Elenden aus dem Tempel jagen, die nicht genug selbst nicht zu beten, hingehen, Betende, wahrhaft christliche Seelen zu ärgern. — Allein es ist ja kein Wunder! — Er war eines Hochgebornen Herrn Sohn, und die haben meistentheils einen Gott von Wachs, der sich nach ihrem Belieben drehen muß.

— Der

— Der gemeine Mann soll beten; denn er hat das nöthig, weil er arm ist, und arbeiten, und Brodt haben muß. — Aber der reiche Wollüstling bedarf dessen nicht, und so hat er auch nicht nöthig zu beten. Doch lassen wir es gut seyn, jeder hat eine andere Weise, seine Religion auszuüben; wer weiß, ob nicht diese Herren das wahre Licht gesehen haben? ob nicht Herr von Voltaire das Orakel aller Modeherren, die gerne große, starke, schöne und witzige Geister seyn wollen, am Ende nicht Recht hat, daß man durch alle Gattungen Spitzbubenstücke und Irreligion doch immer ein rechtschaffener, tugendhafter Mann, auch wol gar ein Christ seyn kann? Ist ja nur um eine Belehrung zu thun. Das wäre also mein Nachtrag. Meine Meynung hab ich frey über eine Sache gesagt, und sie werden mirs zu gut halten, wenn hin und wieder etwas nicht bestimmt genug gesagt ist. Sie wissen, wie ich beschaffen bin. Geboren mit einem lebhaften Geiste, der mich wie einen Besessenen auf der Welt herum jagt, bin ich selten aufgelegt, tiefsinnige Speculationen über das Ens und non Ens über die gratium praedominantem, über die Infallibilitæt des Pabstes, über die Polyginaecie und Polyandrie zu machen. Ob dieser oder jener Hund eine gute Physiognomie habe? Ob dieser oder jener Mensch eine Anlage zum Dichter oder Philosophen habe? Ob die römischen Kayser Nachfolger des Justinians sind? Das alles ficht mich nicht im geringsten an. Ich nehme alles, wie es kömmt; glaube alles, wovon

ich

ich überzeugt bin; lasse mich belehren, aber mit Art und christlicher Liebe, wie dies alle meine Freunde bezeugen können; und sage frey, was ich von jedem Misbrauche denke. — Und hiemit Gott befohlen, mein Lieber!

Wenn ich meinen alten, ehrlichen Plutarch ausgelesen habe, schreibe ich Ihnen wieder. — Von was? — Von Erziehung der Kinder — diesem Steckenpferde der jetzigen Modewelt. Aber ich schränke mich nur auf den kleinen Bezirk meiner Gegend ein. Denn was von aussen geschieht, weiß ich nicht, und will auch davon nichts melden. Können Sie mir darüber etwas Zuverläßiges berichten, so werden Sie mich mehr verbinden, als manchen jungen Herrn eine alte Fee, die ihn zu einem jungen funfzehnjährigen Mädchen führt, bey der sich der junge Herr treflich bene thut; dann mit leerem Beutel nach Hause kehrt, und eine rinnende Nase, triefende Augen, einen schlimmen Hals zum Lohn davon trägt. — Tribue cuique suum sagt der Jurist — Ich beneide ihn auch nicht darum. Und Sie — was sagen Sie dazu — Amen — denk ich mir. — Ich bin Ihr Freund.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, 1755-1817

Beyträge zur Schilderung Wiens

[S.l.] 1782

Austr. 606
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009078-2
VD18 11169516